Res.
Biogr.
3309
a

N. 347.

Biogr. 3309 a

EX LIBRIS · FRANZ POLLACK · PARNAU ·

6/IV/600

Reserve

61/882

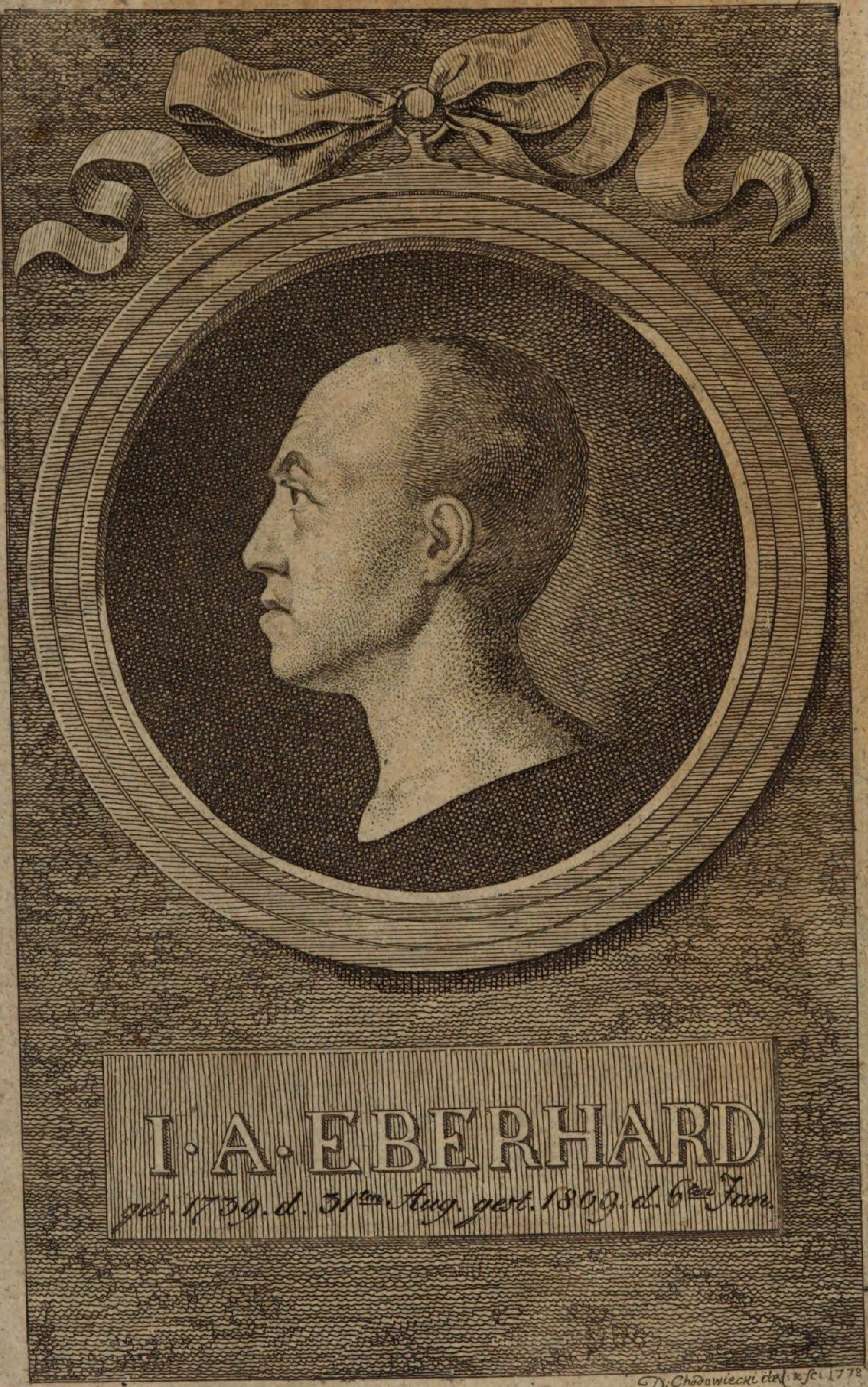
851219

Mit Kpfr. v. Chodowiecki

Ich nehme mir die Freyheit an Herrn Stadtraths Friedländer Wohlgeborn. anliegendes zu senden, quia meas putabat aliquid esse nugas.

Ich hoffe Vergebung zu erlangen, daß ich, wegen überhäufter Geschäfte, nicht besonders hierbey schreiben kann.

Friedrich Nicolai.



D. Chodowiecki del. & sc. 1778

Gedächtnißschrift

auf

Johann August Eberhard.

Von

Friedrich Nicolai.

Berlin und Stettin,
1810.

B. S. B.
MÜNCHEN

Vorbericht.

Die nachfolgende Gedächtnißschrift ward in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin d. 8ten Hornungs 1810 vorgelesen. Sie ist die Frucht einer vieljährigen Freundschaft, aber auch der Wahrheitsliebe: denn sie stellt sowohl die gelehrten Verdienste und die seltenen Geistesgaben **Eberhard's**, als auch seinen Charakter als Mensch unparteyisch dar. Ich glaube, es wird den Verehrern des edlen Mannes, dessen Andenken sie zu erneuern sucht, angenehm seyn, daß ich sie besonders drucken lasse. Vermuthlich ist auch die darin enthaltene Schilderung des Zustandes eines

Theils

Theils der deutschen Literatur, so wie er vor dreißig und mehr Jahren beschaffen war, denen Lesern nicht uninteressant, welche das Alte nicht ganz vergessen, sondern es vielmehr gern mit dem vergleichen mögen, was wir jetzt vor uns sehen.

Ich habe dieser Ausgabe das Bildniß des Verstorbenen, von dem berühmten Daniel Chodowiecki beygefügt. Es stellt ihn sehr ähnlich dar, wie er in jüngern Jahren aussahe.

Berlin den 16ten Hornungs, 1810.

Ge=

Gedächtnißschrift
auf
Johann August Eberhard.

Johann August Eberhard, dessen Andenken in dieser Akademie verdient rühmlich erhalten zu werden, ward geboren zu Halberstadt im Jahre 1739,[1]) den 31sten August. Sein Vater, Karl Christoph, war Kantor an der Martinikirche daselbst, und Lehrer an der Schule dieses Namens, ein Mann von guten literarischen Kenntnissen [2]) und lebhaftem frohem Geiste.

Den ersten Unterricht erhielt unser Eberhard im väterlichen Hause, hernach in der eben gedachten Schule. Im 17ten Jahre seines Alters (1756) bezog er die Universität Halle, um sich dem theologischen Studium zu widmen.

Diese Universität hatte damal zur Bildung von Theologen besserer Art einen großen Vorzug vor allen übrigen. Das frömmelnde Wesen, sonst auf dieser Universität durch Breithaupt und Joachim

Lange

Lange begünstigt, welches bey den jüngern Theologen viel nützliche Wissenschaft unterdrückt hatte, war bey Ausbreitung reiferer Einsichten, wenn nicht ganz vertilgt, doch sehr vermindert, und unschädlicher worden.[3]) Durch Christian Wolf war vorher schon, von dort aus, über ganz Deutschland und über einen großen Theil des übrigen Europa ein helleres Licht in der Philosophie aufgegangen; wodurch dann in Halle selbst verschiedene Wissenschaften nach und nach mehr aufgeklärt wurden, besonders auch die Theologie. Männer wie S. J. Baumgarten und Semler erweckten in ihren Schülern den Geist der Untersuchung, führten sie ab von dürrer Dogmatik und düsterer Ascetik, und leiteten sie hingegen zu gelehrten Studien aller Art, besonders der Kirchengeschichte, als der besten Anleitung den Werth der angenommenen Lehrbegriffe dadurch genauer zu würdigen, daß der allmähligen Entstehung derselben nachgeforscht ward. Vorher war das Studium der griechischen und römischen klassischen Schriftsteller, angehenden Theologen unnöthig, wenn nicht gar für allzu profan geachtet worden; nun aber wurden sie eifrig dazu angehalten.[4]) Solche verbesserte Lehrart trug viel bey, die Naturgaben so mancher trefflichen Jünglinge besser zu entwickeln, welche nachher, als Männer die Ehre ihrer Zeit wurden. Ich nenne nur Nösselt und Eberhard.

Zu Ende des Jahres 1759, kehrte Eberhard in seine Vaterstadt zurück, und ward Hauslehrer des ältesten Sohnes des damaligen Krieges- und Domänenraths bei der Halberstädtschen Kammer, Freyherrn von der Horst. Dieser ward kurz nachher von den französischen Truppen als Geißel fortgeführt, hielt sich aber, auf erhaltene Erlaubniß des Marschalls, Herzogs von Broglio, mit seiner Familie auf seinem Gute Halden in Westphalen auf, und Eberhard blieb auch daselbst bis zum Ende des siebenjährigen Krieges, da beide nach Halberstadt zurückkehrten.

Im August des Jahres 1763 ward Eberhard in seiner Vaterstadt Konrektor der Martinischule und zweyter Prediger an der Hospitalkirche zum heiligen Geist, wobey immer noch sein voriges Verhältniß mit dem Freyherrn von der Horst fortdauerte. Als dieser kurz darauf, gegen Ende des Jahres 1763, als Präsident der Kurmärkischen Kammer nach Berlin berufen ward, legte Eberhard seine Aemter in Halberstadt nieder, folgte ihm nach Berlin, als Lehrer seiner Kinder, und blieb mehrere Jahre in dessen Hause, auch nachdem derselbe, im Jahre 1766, Staatsminister geworden war.

Der frühe vieljährige genaue Umgang mit diesem Staatsmanne und die seltene Anhänglichkeit an ihn und seine Familie, hatte einen entschiedenen und höchst vortheilhaften Einschluß auf Eberhards wissenschaftlichen,

lichen, geistigen und geselligen Charakter. Der Freyherr von der Horst besaß manche gelehrte Kenntnisse, und bey seinen Staatsgeschäften erlosch in ihm nie die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Auf seinem Gute Halden war ein auserlesener und nicht unbeträchtlicher Büchervorrath vorhanden, welchen Eberhard bey der Muße des langen ländlichen Aufenthalts sehr vortheilhaft nutzte, zur ernsthaften Fortsetzung seiner Studien, besonders um seine Kenntniß der Geschichte und der neuern Sprachen zu erweitern.

Ueberdieß diente ihm die tägliche Unterhaltung in dieser edlen Familie nicht nur zur äußern Bildung, welche jungen deutschen Gelehrten so oft fehlt, sondern sie hatte auch auf seine Schreibart einen günstigen Einfluß: denn durch öftere geistreiche Unterhaltung wird der schriftliche Ausdruck lebendiger und kräftiger. Hierdurch zeichnete sich Eberhard um so mehr aus, da in Deutschland damal auf gute prosaische Schreibart noch wenig Sorgfalt verwendet ward, am wenigsten von den Theologen, ob ihnen gleich Mosheim ein ziemlich gutes Vorbild hätte seyn sollen. Man muß sich erinnern, wie unglaublich steif und verzerrt die sonst verdienten Männer S. J. Baumgarten und J. S. Semler ihre Muttersprache schrieben, und daß ihre zahlreichen Schüler dieser fehlerhaften Schreibart sorgsam folgten. Der berühmte Ernesti, wenn er deutsch schrieb, drückte sich oft fast unglaublich

lich platt aus. [5]) Der damal noch als Prediger sehr berühmte J. A. Cramer schrieb höchst weitschweifig und verkehrt, und doch ward dessen Ausdruck bewundert, bis Lessing dessen Armseligkeit deutlich zeigte. [6]) Desto glücklicher war es für Eberhard, daß er, durch Studium der alten, und der besten engländischen und französischen neuern Schriftsteller, verbunden mit der Uebung, sich täglich im Umgange mit gebildeten Personen anständig und lebhaft auszudrücken, früh eine Schreibart gewann, die nachher vielen seiner schreibenden Zeitgenossen und besonders Manchem seines Standes ein rühmliches Muster ward.

Sein Aufenthalt in Berlin diente ihm noch mehr zu fernerer Entwickelung seiner Geisteskräfte; denn er suchte und fand Umgang mit hiesigen vorzüglichen Gelehrten, und, durch seinen Aufenthalt im Horst'schen Hause, auch mit gebildeten Geschäftsmännern und Privatpersonen. Dabey benutzte er die Muße, welche ihm seine Lage immer noch gewährte, zu fortdauernden eifrigen Studien aller Art. Vorzüglich zog ihn seine Neigung zur Philosophie, und zur alten und neuern Geschichte, welche er mit philosophischem Geiste zu durchschauen trachtete. Nicht lange nach seiner Ankunft erwarb ich seine Bekanntschaft, welche bald in enge Freundschaft überging. Durch mich ward er mit dem edlen Moses Mendelssohn bekannt und gleichfalls bald sehr enge verbunden, und so ward

er,

er, während seines ganzen folgenden Aufenthalts in Berlin, gewöhnlich der dritte Mann bey unsern wöchentlichen Zusammenkünften, philosophischem Gedankenwechsel und geistiger Unterhaltung geweihet.

Eberhard lebte anfänglich in Berlin mehr wie ein bloßer Philosoph und Weltmann als wie ein Geistlicher; auch war es nur wenigen bekannt, daß er zu Halberstadt schon im Predigtamte gewesen war; indeß, seines künftigen Fortkommens wegen, trat er nach zwey Jahren in den Predigerstand zurück. Er ergriff die Gelegenheit, daß im Jahre 1768, die Stelle eines Predigers bey dem hiesigen Arbeitshause ledig ward, zu welcher, wegen der geringen Besoldung, die Predigerstelle in dem eine kleine Meile von Berlin entfernten Fischerdorfe Stralow, als ein Filial, hinzugelegt ward, welche freylich noch beynahe unglaublich viel weniger eintrug. [7]) Aber diese schlechte Besoldung ward ihm dadurch vergütet, daß er nun in Berlin blieb, und daß in seinem Bestallungsbriefe ihm auf's Gewisseste zugesagt ward, er solle, zufolge einer ausdrücklichen Verordnung des Königs, nach zwey Jahren der Verwaltung dieses Amts, zu einer weitern guten Beförderung bey entstehender Vakanz eines Predigtamts vorgeschlagen werden. Da er wegen seiner guten Eigenschaften schon von mehreren angesehenen Personen geachtet war, zweifelte er um so viel weniger, diese weitere gute Beförderung in

Berlin

Berlin selbst zu finden; denn Berlin nie zu verlassen, war, wegen Geistesbildung und geselligen Umganges, damal sein eifrigster Wunsch.

Er hatte die theologischen Studien wohl nie ganz aus der Acht gelassen, nun aber, seiner künftigen Bestimmung näher eingedenk, wendete er den größten Theil seiner Muße an, sich ihnen noch vorzüglicher zu widmen. Durch Semler's freymüthigen Untersuchungsgeist belebt, welcher um diese Zeit seine vorzüglichsten Schriften herausgab, [8]) und dadurch in ganz Deutschland den Geist der Prüfung angenommener Meinungen erweckte, legte Eberhard sich auf das Studium der Kirchengeschichte, und besonders auch der sämmtlichen sogenannten Kirchenväter, hauptsächlich in der Absicht, die eigentliche Beschaffenheit der Glaubenslehren vermittelst der sorgfältigen Erforschung ihrer Entstehung und ihrer Veränderungen zu prüfen; bey welcher Prüfung sein vorher schon so sehr geübter philosophischer Scharfsinn ihn oft helle Blicke in Theile der Geschichte thun ließ, wodurch manche theologische Meinungen in ganz anderer Gestalt erschienen, welche bis dahin durch eine Art von Verjährung immer für wahr angenommen wurden, weil sie seit undenklicher Zeit ununtersucht geblieben waren.

Die erste Frucht dieses ernsten Studiums, war seine im Jahre 1772 erschienene Neue Apologie des Sokrates, ein Beweis der seltenen Kenntnisse

des

des Verfassers und seiner trefflichen Gabe des Vortrags. Dieß Werk machte, gleich bey seinem ersten Erscheinen, wegen ungewohnter freymüthiger Darstellung, sehr viel Aufsehen, erweckte ein wohlthätiges Nachdenken über viele wichtige Gegenstände, und wirkte dadurch sehr viel Gutes. Es fand zwar nicht wenig Widersacher, erhielt aber auch den Beyfall einsichtsvoller und edler Männer in Deutschland und im Auslande; denn es ward in mehrere Sprachen übersetzt. Zugleich aber hatte dieß Buch den sonderbarsten Einfluß auf das nachherige Leben seines Verfassers, indem es die nächste Ursache ward, ihn der Theologie zu entziehen, worin er doch, durch dasselbe, ein helles Licht anzuzünden begonnen hatte.

Die Schicksale und Veränderungen der theologischen Ansichten liegen eigentlich außerhalb des Bezirks der Beschäftigungen dieser Akademie; aber sie sind einer gelehrten Gesellschaft nicht ganz fremd, deren Mitglieder, jede Ausbildung des Verstandes und der Vernunft, und jede der menschlichen Gesellschaft wohlthätige Anwendung dieser Seelenkräfte, nach ihrem wahren Werthe zu schätzen sich angelegen seyn lassen. Ueberdieß sind die theologischen Bemühungen Eberhard's mit seinen philosophischen Einsichten, wegen welcher er in diese Akademie aufgenommen ward, so innig verwebt, daß sie keinesweges übergangen werden dürfen, wenn seine gelehrten

Verdienste in ihr eigentliches Licht zu stellen sind. Hierzu kommt, daß die Verirrungen des menschlichen Verstandes auf dem Wege der Verbesserung der Wissenschaften, der Beobachtung jedes wahren Gelehrten gar nicht unwürdig sind. Aus allen diesen Ursachen glaube ich Nachsicht zu verdienen, wenn ich hier die Veranlassung zu Eberhard's erstem öffentlichen Werke und den Folgen welche es für ihn hatte, etwas ausführlicher darlege.

Marmontel hatte damal seinen Belisaire herausgegeben, ein Buch, geschrieben mit Verstand und Anmuth, voll edler freymüthiger Gedanken über wichtige dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeinnützige, und damal nur allzusehr verkannte Wahrheiten. Im funfzehnten Abschnitte desselben hatte er gewagt, durch gemäßigte Grundsätze, welche er dem Greise Belisar in den Mund legte, zu verstehen zu geben, was billig Niemand bezweifeln sollte der nicht auf alle gesunde Vernunft Verzicht thun will, daß Heiden tugendhaft seyn könnten, und daß also die verstorbenen tugendhaften Heiden nicht verdammt wären. Der Erzbischof von Paris und die Sorbonne sprachen ein feyerliches Verdammungsurtheil wider dieses vortreffliche Buch aus, und ein Prediger zu Rotterdam, Peter Hofstede, jetzt, wie so viele schlechte Schriftsteller, vergessen, damal aber unverdienter Weise von Mehreren gepriesen, gab in einem

beson-

besondern Buche eine Beurtheilung des Belisar's heraus, worin er mit hartherziger Verdammungssucht und zugleich mit spöttelndem Hohngelächter „die Laster „der berühmten Heiden anzeigte, zum Beweise, wie „unbedachtsam man sie ihrer Tugend wegen selig ge„priesen," ja er gab ein zweytes Buch heraus, worin er sich nicht entblödete zu behaupten: „daß die „vornehmsten Heiden kein Gegenstand der göttlichen „Barmherzigkeit haben seyn können." Hofstede war in beiden Büchern besonders geflissen gewesen, die Tugend des Sokrates zu verläumden.

Eberhard nahm daher von des Holländers hämischen Beschuldigungen [9]) des griechischen Philosophen Gelegenheit, seinem Buche den Titel, Neue Apologie des Sokrates zu geben; doch ist darin was diesen Weisen betrifft, nur das Allerwenigste. Zwar ist die darin eingerückte eigentliche Neue Apologie des Sokrates, worin Eberhard den Sokrates selbst redend einführt, [10]) ein Meisterstück, eines Xenophons würdig, wegen der Klarheit, Würde und sanft eindringender Beredsamkeit. Aber das Buch hatte noch einen höhern und gemeinnützigern Zweck als die Vertheidigung des Weisen, der so wenig nöthig hat wider den neuern Anytus vertheidigt zu werden, dessen Angriff, so wie die Verdammungen des Erzbischofs und der Sorbonne daher auch von Eberhard nur beyläufig angeführt ward. Er prüft

vielmehr in diesem Buche mit eben so viel Gelehrsamkeit als Unbefangenheit und Ruhe die eigentliche Entstehung und den Werth der sogenannten Glaubenslehren, worauf die abentheuerliche Meinung beruhet, daß die würdigsten und tugendhaftesten Männer des Alterthums in der Hölle ewig peinigenden Flammen übergeben wären.

Dahin gehören besonders die menschenfeindlichen Lehren von einem eingebildeten unbedingten Rathschlusse Gottes, die Menschen zu verdammen oder zu beseligen, so wie auch die verkehrten Bestimmungen von der Verderbtheit der menschlichen Natur und den Wirkungen der göttlichen Gnade. Diese Lehren ersann zuerst Augustin, der so ungestüme und hartherzige als herrschsüchtige Bischof von Hippon, den man sehr unverdienterweise den Heiligen nennt. Nachfolgende Beschlüsse der Hierarchie erklärten Sätze dieser Art Jahrhunderte lang für Glaubensartikel, und bey den vielfältigen Zänkereyen nachfolgender Theologen, sind sie, mit unnützer Spitzfindigkeit, bald durch neue Folgerungen und verwandte Lehrsätze befestigt, bald eingeschränkt, bald so oder so abgeartet worden. Eberhard zeigte aufs bündigste, wie leer in ihrer ersten Entstehung, und wie widersprechend in ihren Folgerungen alle diese Lehrformen, bey ruhiger und reifer Untersuchung, befunden werden.

Es war freylich kühn, Vorurtheile, welche

Jahrhunderte lang als Glaubenslehren und Stützen von Glaubenslehren waren angenommen worden, in ihrer wahren Gestalt zu zeigen; auch war diese Offenherzigkeit mehreren Theologen sehr anstößig! nicht nur dem blindorthodoxen Theile, sondern auch vielen von denjenigen welche sich zu dem aufgeklärten rechneten, und selbst gewagt hatten manche Neuerungen in den angenommenen Glaubenslehren zu begünstigen.

Deutschland stand damal im Wendepunkte der Aufklärung der Theologie. Die hellere Einsicht einiger engländischen Gottesgelehrten hatte verschiedenen nachdenkenden Deutschen Muth gemacht, zu zweifeln und zu prüfen. Durch Wettstein's und Mills's Vorarbeiten aufgemuntert, hatten deutsche Philologen zu besserer Sprachkunde und dadurch zu richtigerer Schrifterklärung angefangen Anleitung zu geben. Ernesti zu Leipzig stand unter ihnen obenan. Von einer andern Seite hatte Semler zu Halle vielleicht noch mehr geleistet, durch den gezeigten Weg, die Kirchengeschichte auf die genauere Uebersicht des Entstehens und des Werthes der Glaubenslehren anzuwenden.

So lobenswürdig diese Bemühungen an sich waren, so ward doch ihre Wirkung damal noch oft von vielen Vorurtheilen gehindert, und auch selbst die welche nach bessern Einsichten strebten, waren keinesweges davon befreyt. Es ward nur zu oft versäumt das Zweifelhafte genauer zu prüfen, weil man be-

fürch-

fürchtete die Prüfung möchte allzuweit und wer weiß wohin führen. Daher wurde unbefugterweise verlangt, andere sollten auch auf halbem Wege stehen bleiben, weil man selbst so stehen zu bleiben für gut, oder doch für klug fand. Eben so oft verlangte Einer, alle Andere sollten nur auf demjenigen Pfade fortschreiten, wo er glaubte die richtige Bahn gebrochen zu haben, und wähnte, jeder andere führe irre. Dergleichen Einseitigkeit sperrte dem ernstlichen parteylosen Forscher seinen Weg, oder gab ihn unverdienten Beschuldigungen preis. Letzteres war auch Eberhard's Schicksal.

Es ist kein Zweifel, daß die richtige Kenntniß der Grundsprachen ein wohlgebahnter Weg zur bessern Schrifterklärung und folglich zu genauerer Bestimmung der Wahrheit kirchlicher Lehrsätze ist; aber Ernesti und die übrigen damaligen Philologen, wollten gar keinen andern Weg gelten lassen. Wohin die Spracherklärung nicht führen konnte, dahin sollte man ihrer Meinung nach schlechterdings nie gelangen wollen. Besonders Ernesti erklärte sich mit Bitterkeit wider allen Gebrauch der Philosophie bey Untersuchung kirchlicher Lehren; gerade als wäre eine vernünftige Sprachkenntniß und eine darauf gebauete bessere Schrifterklärung nicht ebenfalls ein folgerechter Gebrauch der menschlichen Vernunft und folglich Philosophie.

So geschah, was man kaum für möglich halten möchte, wenn es nicht wirklich erfolgt wäre: daß der gelehrte Ernesti, der Mann von dessen hellen Einsichten man, besonders damal, einen sehr hohen Begriff hatte, geradezu mit der an Geist armen Sorbonne gemeine Sache machte, um Marmontel's Belisar unbedenklich zu verdammen, und noch dazu dieses schätzbare Buch als **sehr verächtlich** darzustellen. [11]) Eben so urtheilte er auch von Eberhard's **neuer Apologie des Sokrates.** In unsern Tagen würde man kaum als möglich denken, daß ein berühmter Gelehrter, dessen Urtheile damal auf die Gemüther der Leser noch den größten Einfluß hatten, so seltsam und verkehrt urtheilen konnte, wobey er noch dazu gar schlecht deutsch schrieb.

Es ist wohl nützlich, zuweilen auf manche thörichte Vorgänge jener Zeit zurück zu sehen, um nicht zu vergessen, auf welchen dornenvollen Wegen diejenigen gingen, welche zu besserer Erkenntniß zuerst fortzuschreiten wagten. Wir können durch solche Erinnerung zugleich lebhaft erkennen, wie weit seitdem, als Folge dieser ersten Freymüthigkeit, gesunde Vernunft und Einsicht in Deutschland im Allgemeinen fortgegangen sind; aber dann möchten wir auch wohl auf uns selbst und unsre jetzige Zeit einen nachdenkenden Blick werfen, ob wir uns nicht vielleicht vor andern Schwachheiten zu hüten haben, damit die Nachwelt

nicht

nicht auch über uns mitleidig die Achseln zu zucken, Veranlassung finde!

Daher verdient auch jetzt noch bemerkt zu werden, daß der berühmte Ernesti Eberhard's neue Apologie des Sokrates für ein Buch von übler Wirkung und zugleich für ein höchst verächtliches Buch erklärte, auf dessen Inhalt sich einzulassen fast nicht der Mühe werth sey.[12]) Die ewige Unseligkeit der von ihm so oft kommentirten Heiden, fand er gar nicht anstößig, versicherte vielmehr, sie in der Bibel so deutlich zu finden, daß er durchaus keine gelindere Erklärung der für dieselbe angezogenen Stellen zuließ, und sogar seltsamerweise darauf trotzte, daß niemand grammatisch, d. h. durch Exegese beweisen könne, daß die Heiden in jenem Leben selig würden! Darüber verlangt er erst eine Erklärung Gottes![13])

Wie wußten doch von jeher die Kirchenlehrer so geschwind mit dem Verdammen fertig zu werden! Der heilige Augustin gründete sein kaltes Verdammungsurtheil der Millionen Menschen, welche nicht in den Schooß der christlichen Kirche — d. h. derjenigen Kirche, welche er für die einzige rechtgläubige ausgab, — waren aufgenommen worden, auf den Spruch: Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde! Dieser Deutung sollte die Vernunft nichts entgegen setzen, so heilig galt seit dem fünften Jahrhunderte das Urtheil eines in den Schriften der

Hei-

Heiden sehr belesenen, eines wirklich gelehrten Bischofs! und noch im achtzehnten Jahrhunderte schämte sich nicht ein gelehrter Mann, von dem man doch billig hätte voraussetzen sollen er sey von dem hellen Geiste der Alten erleuchtet, — schämte sich Doktor Ernesti nicht, wider alle gesunde Vernunft zu behaupten, das einzige Mittel, die Heiden, zu Erklärung deren vorzüglichsten Schriften er selbst den besten Theil seines Lebens gewidmet hatte, aus der Hölle zu erlösen, wäre nur in der Exegese zu suchen. Und da es nun seiner Meinung nach, grammatisch nicht zu finden sey, so behauptete er ganz kalt, es sey ein so unnöthiges als verächtliches Beginnen, und noch überdieß von übler Wirkung, wenn Jemand ferner nur ein Wort zu ihrer Rettung verlieren wolle, am wenigsten ein Wort der Vernunft.

Denn Ernesti urtheilte auch deßwegen so verächtlich von Eberhard's Apologie des Sokrates, weil so viel Philosophie darin wäre, welches er metaphysischen Kram nannte. Waren denn wohl die spitzfindigen Grübeleyen, welche der heilig gesprochene Bischof von Hippon über Natur und Gnade und über die uneingeschränkte Prädestination ersann und weitläufig ausführte, oder des ebenfalls heilig gesprochenen Dominikaners Thomas von Aquino, Doctor Angelicus benannt, quaestiones und commentarii, wodurch beide mit kalter Hartherzigkeit Millionen Menschen ewig verdammten, etwas anders, als,

noch

noch dazu sehr einfältiger metaphysischer Kram, durch Koncilienschlüsse geheiligt und durch Bannstrahlen befestigt! Konnte es denn wohl, wenn man diese Lehren, woraus so viel Zank und Verfolgung und Blutvergießen entstanden ist, ihrem Werthe nach prüfen wollte, durch etwas anders geschehen, als durch Anwendung der Vernunft, wodurch die Inkonsequenz und die Widersprüche dieses geheiligten metaphysischen Krams deutlich zu zeigen waren, wie dieses Eberhard auf so überzeugende Art ausführte. Sollte wohl Grammatik oder Exegese hier kräftiger haben wirken müssen, als vernünftige Gründe? Ernesti glaubte es leider!

Aber noch mehren Theologen außer Ernesti, war es anstößig, daß Eberhard die Seligkeit der Heiden mit ernster philosophischer Entwickelung der Entstehung und der Inkonsequenz der Grundlehren worauf diese hartherzige Verdammung vom Anfang her war gegründet worden, so siegreich widerlegt hatte. Seine Apologie des Sokrates mißfiel nicht nur den sattelfestesten Orthodoxen welche von ihrm beschwornen Lehrbegriffe nicht einen Tüttel verlieren wollten, denn von diesen ist es bekannt, daß sie die Philosophie nur für die Magd der Theologie halten, daher sie die Kräfte derselben nur wollen wirksam seyn lassen, wenn sie ihren angenommenen Meinungen dienstbar seyn kann. Seine Schrift mißfiel auch, und

nicht weniger den meisten unter den damaligen auch heterodox gescholtenen Neuerern, ungeachtet sie am Inhalte des Buchs an sich nichts auszusetzen wußten. Diesen war es anstößig, daß ein Prediger auf solche Art über Religionslehren philosophirt hätte, wie der Verfasser der neuen Apologie des Sokrates. Wenn es noch, hieß es ein Laye wäre, — welcher nämlich an der geistlichen Würde nichts verderben könnte, — oder ein Professor auf einer Universität; aber daß es ein Prediger that, ward für anstößig gehalten.

Man denke nicht, daß ich etwas übertreibe. Nein! dergleichen Urtheile wurden damal im Ernste gefällt, und wahrlich nicht bloß von schlechten Leuten. Semler, dieser so freymüthige Gottesgelehrte, hatte zuerst seiner eigenen Vertheidigung zu gefallen den seltsamen Unterschied festgesetzt, daß ein Professor auf einer Universität am Lehrbegriff bessern könne, die Prediger aber müßten schlechterdings bey dem eingeführten Lehrbegriffe bleiben. [14]) Freylich hatte Semler eigentlich nur den öffentlichen Vortrag auf der Kanzel gemeint; dieß ward aber bald auf die Prediger überhaupt und so auch auf Eberhard den Schriftsteller angewendet. Es ist zu beklagen, daß selbst die aufgeklärtesten damaligen Gottesgelehrten zu Berlin, [15]) ob sie gleich den Inhalt der Apologie des Sokrates billigten, dennoch die Meinung, und zuweilen ziemlich

lich laut, äußerten, ein Prediger hätte solche Untersuchung und mit solchen Resultaten nicht öffentlich anstellen sollen. Dieses fast unglaubliche Vorurtheil sonst sehr verständiger Männer, hatte für Eberhard die ernsthafte Folge, daß nun gar nicht mehr von seiner Beförderung zu einer bessern Predigerstelle die Rede seyn sollte, welche er zufolge seiner Vokation zu fordern ein Recht hatte, am wenigsten in Berlin, wohin hauptsächlich seine Hoffnung bisher ging.

Ich schäme mich fast, es zu sagen, und es ist nichts destoweniger wahr, daß auch eine von den Ursachen, warum vermeint ward, Eberhard schicke sich nicht recht zu einem Prediger, in seinem beynahe täglichen Umgang mit Moses Mendelssohn gesucht ward, und besonders ward es anstößig gefunden, daß er oft mit dem jüdischen Philosophen über die Straße ging. Es ward ihm sogar mündlich zu verstehen gegeben, daß er dieses nicht thun möchte, aber er war freylich so verstockt gewesen, über eine solche Zumuthung nur bloß zu lächeln. Man wird sich vielleicht auch jetzt wundern, daß je aufgeklärte Geistlichen es können anstößig gefunden haben, daß Eberhard mit einem Manne von Moses Mendelssohn's gelehrten Verdiensten und unbescholtenem Rufe öffentlich zu erscheinen kein Bedenken trug. Dieß ist ein Beyspiel unter vielen andern, daß in jedem Zeitalter Vorurtheile regieren, von welchen man in folgender Zeit,

nachdem sie durch bessere Einsichten verdrängt worden, sich kaum vorstellen kann, daß verständige Leute sich dadurch an irgend etwas hätten irre machen lassen. Ueberdieß schloß sich damal der geistliche Stand, (sonderlich die höhern Geistlichen) noch viel enger in seine eigene Zirkel ein, und glaubte zuweilen, seine Würde erfordere,[16] mit andern Personen nur dann vertraut umzugehen, wenn sie in einem gewissen äußerlichen Ansehen ständen.

Eberhard mußte indeß, da ihm bey diesen Umständen so wenig Hoffnung übrig blieb, seiner Vokation gemäß, durch Andere weiter befördert zu werden, selbst für seine Beförderung sorgen, zumal, da er im Begriff war, zu heurathen. Er nahm im J. 1774, nachdem er am Arbeitshause zu Berlin, anstatt zwey Jahre, beynahe sechs Jahre verharret hatte, die Stelle eines Predigers zu Charlottenburg an. Welche Schwierigkeiten ihm durch Kabale erregt wurden, so daß er auch schon mit edler Uneigennützigkeit dieser Stelle entsagt hatte, und wie er durch einen ausdrücklichen Befehl Königs Friedrichs II., welcher die Kabale durchschaute, dennoch zuletzt in diese Stelle eingesetzt ward, habe ich an einem andern Orte der Wahrheit gemäß erzählt.[17])

Eberhard wandte die Ruhe und Muße an diesem kleinen Orte an, um von seiner Apologie des Sokrates, einen zweyten Theil herauszugeben, worin er sich

zwar

zwar wegen verschiedener ihm gemachten Vorwürfe näher herausließ, aber nicht etwa bloß sich vertheidigte, sondern in neun Abschnitten, ohne sonderliche Polemik, mit ächter Wahrheitsliebe und Deutlichkeit, durch nähere Erläuterungen über wichtige Wahrheiten, über vernünftige Religion, über Religionsduldung, über Schriftauslegung u. s. w. den gemeinnützigen Untersuchungen, wodurch sein erster Theil war verherrlicht worden, die Krone aufsetzte.

Der neunte Abschnitt dieses zweyten Theils ward noch durch einen besondern Umstand merkwürdig, den ich nicht übergehen kann. Eberhard hatte in seinem ersten Theile bey der Untersuchung über die Seligkeit der Heiden die menschenfeindliche Meinung von der unendlichen Dauer der Höllenstrafen prüfen müssen, und hatte ihren Ungrund gezeigt. Lessing, welcher überhaupt gern von einem jeden Gegenstande die Gründe dafür und dawider aufsuchen mochte, wandte sich leicht auf die Seite der Gründe welche am scharfsinnigsten dargestellt waren, sie mochten nun für oder wider eine Behauptung seyn. Es war ihm bey Streitfragen sehr oft mehr um die Uebung des Verstandes, als um die Resultate zu thun, wenn er über diese vorher schon mit sich einig war. Er hatte ohnedieß über theologische Orthodoxie, wie ich sonst schon irgendwo bemerkt habe,[18]) seine besondere Meinungen und neckte gern die Neuerer in der Theologie, welche, seiner

ner Meinung nach inkonsequent handelten und auf dem halben Wege stehen blieben. So hatte er auch wider Eberhard's Gründe für die Endlichkeit der Höllenstrafen in einem besondern Aufsatze, [19]) verschiedene Einwürfe bekannt gemacht. Unter andern, daß selbst Leibnitz die Ewigkeit der Höllenstrafen in gewissem Betrachte zugegeben habe, mit dem Beyfügen, es hätte die Endlichkeit der Höllenstrafen am wenigsten in einer Apologie des Sokrates behauptet werden sollen, weil Sokrates selbst, in Platon's Gorgias, [20]) ausdrücklich gesagt habe, daß die unverbesserlichen Bösen, τὸν ἀει χρονον, würden gepeinigt werden. Eberhard zeigte nun in seinem zweyten Theile (S. 479 ff.) sehr bündig, daß zwischen dem was er behauptet hatte, und zwischen der Art, wie Leibnitz, (welcher bekanntlich seine Philosophie nicht selten den herrschenden kirchlichen Lehrbegriffen anzupassen suchte,) die Ewigkeit der Höllenstrafen zu behaupten schien, sich eben so wenig ein wahrer Widerspruch finde, als zwischen dem was Platon im Gorgias sagt. Lessing hatte ihn, außer scharfsinnigen Einwürfen, auch mit Witz angegriffen und seinen Aufsatz mit folgenden Worten geschlossen: „O! meine Freunde, warum „sollten wir scharfsinniger als Leibnitz, und men„schenfreundlicher scheinen wollen als Sokrates?“ Eberhard, nachdem Lessing's Einwürfe von ihm mit Scharfsinn und Wahrheitsliebe ausführlich waren

wider-

widerlegt worden, schließt hingegen seinen Aufsatz mit wahrer Würde. „Ich habe," sagt er, „weder „scharfsinniger als Leibnitz noch menschenfreundlicher „als Sokrates scheinen wollen. Sollte ich es aber „demohngeachtet scheinen, so erkläre ich nochmal, daß „ich keinen Sterblichen kenne, dessen Scharfsinn und „Philantropie die Gränze alles menschlichen Scharf„sinns und aller menschlichen Philantropie seyn müß„te." So stand Eberhard fest, selbst gegen einen Mann wie Lessing!

In diesem zweyten Theile seines Werks unterließ er nicht, auch dem ihm gemachten Vorwurf zu begegnen, daß er, als ein Prediger, gewisse Gegenstände allzuoffenherzig behandelt hätte. Er zeigte (S. 508.) „daß der nämliche Mann als Schriftstel„ler, esoterisch reden kann, der sich als Prediger, „zu der gemischten Versammlung des exoterischen „Vortrags bedient." Aber so einleuchtend dieß war, so wenig hatte es Erfolg auf die Geistlichen in Berlin, welche seine Entfernung vom Predigerstande wünschten. Sie schienen nicht von dem Vorurtheile zurückkommen zu können, daß sehr viel Philosophie der Theologie leicht undienlich werde. Sie bezeigten immer die größte Hochachtung gegen Eberhard's Gelehrsamkeit, sie lobten besonders seine philosophischen Einsichten, wiederholten aber immer, daß er sich zum Prediger nicht schicke, und daß er auf einer Uni-

versität, als Philosoph, mehr an seiner Stelle seyn würde. Sie ließen dieses Urtheil auch an Orten hören, wo es wirken konnte. Eberhard hatte die Stelle in Charlottenburg nicht angenommen um immer an diesem kleinen Orte zu bleiben. Vor der Hand war er da freylich nahe bey Berlin und bey seinen dortigen Freunden, und er hegte eine Zeitlang immer noch die Hoffnung, durch seine dortigen Verbindungen eine Stelle in dieser Hauptstadt zu erhalten, wo beständig zu wohnen, sein eifriger Wunsch war. Nun sah er aber endlich gar zu deutlich, daß daran nicht zu denken sey, und überhaupt eine weitere Beförderung im Predigtamte viel Schwierigkeiten haben werde. Er entschloß sich also, und wie ich sehr wohl weiß, gar nicht gern, im J. 1778, die durch G. F. Meier's Tod erledigte Stelle eines Professors der Philosophie zu Halle anzunehmen; denn so wenig Neigung er auch zum Universitätsleben hatte, so sah er doch nur allzusehr ein, daß er sich schlechterdings aus seiner damaligen Lage setzen müsse.

Daß Eberhard philosophische Einsichten in einem vorzüglichen Maaße besaß, hatte er schon bewährt, ehe er zum Lehrer der Philosophie berufen ward, durch seine allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, wodurch er im J. 1776 den Preis dieser Akademie erhielt. Sie ist eine so scharfsinnige als deutliche psychologische Entwickelung

beider

beider Seelenkräfte, auf geprüfte Erfahrungen gebauet, zu allgemeinen Grundsätzen erhoben und geistreich vorgetragen. Sie bleibt wahrlich auch jetzt immer noch sehr lesenswerth, nach so manchen seit dreyßig Jahren versuchten wirklichen oder eingebildeten Entwickelungen der Seelenkräfte. Eberhard geht davon aus, daß Denken und Empfinden nie ganz können getrennt werden; ferner davon, daß die Seele sich in dem Zustande des Empfindens als leidend, in dem Zustande des Denkens aber als thätig ansieht, daß sie bey dem Zustande des Denkens den Gegenstand womit sie sich beschäftigt, als außer sich befindlich ansieht, hingegen bey'm Gebrauch ihrer Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zustande zu thun hat. Das Resultat seiner Theorie ist: „daß eine verhältnißmä„ßige Uebung des Erkenntniß- und Empfindungsver„mögens die höchste Vollkommenheit unserer Erkennt„niß durch Berichtigung und Belebung desselben al„lein hervorbringen könne.“ 21) Dieses Resultat ist fruchtbarer, als es bey'm ersten Anblicke scheinen möchte. Es wird noch täglich durch das so unvollkommene Erkenntniß vieler verwahrloseten deutschen neuern Philosophen bestätigt, welche entweder ihre dunkle innere Empfindung mit Erkenntniß verwechseln, oder eines von beiden unverantwortlich vernachläßigen. Einige davon scheinen zwar zu denken, und noch dazu a priori, weil sie ihre eigene leere Hirngespinnste als noth-

wen-

wendig und allgemeingültig betrachten. Diese können durch dürre Argumentationen ohne wahre Erkenntniß bloß sich selbst und ihre Leser austrocknen, wenn sie Leser haben, und thun sonst eben keinen Schaden. Andere aber verwerfen alle deutliche und bestimmte Erkenntniß unter der verächtlichen Benennung: gemeines Wissen, schwelgen dagegen bis zur Berauschung in bloßer innerer Empfindung ihrer phantasiereichen Anschauungen, sehr uneigentlich intellektuale genannt, wodurch vernünftige Grundsätze und logischer Zusammenhang ausgeschlossen werde, so daß sie fest zu stehen und deutlich zu erkennen endlich völlig unfähig sind. [22]) Diese Männer, durch welche seit einigen Jahren Deutschland so sehr verwirret wird, wären in ihren betrübten Zustand nicht gerathen, hätten sie bey Zeiten ihr Erkenntniß- und Empfindungsvermögen eben so deutlich unterschieden, als verhältnißmäßig geübt, nicht aber jenes endlich so gelähmt, daß sie innere Empfindung phantastischer Einbildungen für absolutes Erkenntniß ausgeben.

Daß Eberhard mit ächtem philosophischen Scharfblicke die philosophischen Wissenschaften in ihrem weitesten Umfange übersah, bewies er auch durch eine kleine Schrift: Von dem Begriff der Philosophie und ihren Theilen, womit er bey'm Antritte seines Lehramts zu Halle, im Oktober 1778, seine Vorlesungen ankündigte. Das Andenken an diese

Schrift verdient erneuert zu werden, zumal da der Verfasser sie nicht in die zwey Sammlungen seiner **vermischten Schriften** aufgenommen hat. Sie kann Anfängern oder Lesern, welche nicht zu den eigentlichen Gelehrten gehören, einen so deutlichen als fruchtbaren Begriff von dem Gegenstande, dem Umfange und Zwecke alles Philosophirens geben, mit lehrreicher Rücksicht auf die Geschichte der Philosophie. Wenn gleich, wie nicht zu läugnen ist, seit Erscheinung **der Kritik der reinen Vernunft** hin und wieder einige Modifikationen für den Kenner nöthig seyn möchten, so würden sie doch nicht das Wesentliche betreffen, und es kann daher diese kurze Uebersicht denjenigen um so viel nützlicher seyn, welche den Umfang und Zweck der Philosophie kennen lernen wollen, je mehr seit eben bemerkter Epoche von manchem deutschen Philosophen der weit umfassende Zweck der Philosophie ist verkannt und einseitige leere Argumentation oder leeres Spiel mit Begriffen ist für Philosophie ausgegeben worden.

Am Ende dieser kleinen Schrift schildert Eberhard folgendergestalt einen **Philosophen** und einen **philosophischen Kopf**: „Kräftig empfinden, genau „und richtig unterscheiden, leicht und bestimmt ab„ziehen, verallgemeinern und zu Ideen bilden, diese „Ideen schnell vergleichen, ihr Verhältniß treffend be„merken, in Urtheilen und Schlüssen von dem Allge-

„meinen zum Besondern hinabsteigen und sich ein Ge„bäude von Gedanken aufführen, das den Namen der „Wissenschaft verdient, — wer das zu Stande gebracht „hat, der erfüllet das Ideal des Philosophen. Die „Fertigkeit in diesen Geistesverrichtungen, oder we„nigstens die Anlage dazu, macht den philosophischen „Kopf. Unter der Bearbeitung des philosophischen „Kopfes werden auch diejenigen Kenntnisse ein besse„res Ansehen erhalten, die eigentlich in das Gebiet der „Philosophie nicht gehören. Sowohl seine Gewohn„heit genau zu bemerken, zu generalisiren, zu ord„nen und zu folgern, als auch der Vorrath von Ideen, „werden ihn in den Stand setzen, der bürgerlichen „Geschichte ein Interesse, der Naturhistorie eine Nutz„barkeit zu geben, die sie nur unter seinen Händen er„halten können."

Dieser Schilderuug gemäß war Eberhard gewiß sowohl ein philosophischer Kopf, als auch ein Philosoph, wenn auch dieß letztere nicht ganz von ihm angegebenen höchsten Ideale. Aber dennoch irrten diejenigen, welche, um ihn nur von der Theologie wegzubringen, vorgaben, er würde als Lehrer der Philosophie eigentlich an seiner Stelle seyn. Dieß war nicht ganz der Fall. Er war vom Anfang an zu wissenschaftlichen Vorträgen an Studirende gar nicht geneigt, und gab sich wider Willen dazu hin. Von der ersten Zeit an, da er zu denken anfing,

hat-

hatte er sich durch Umgang mit Personen von ungefähr gleicher oder höherer Geistesfähigkeit, durch Gedankenwechsel gebildet, und es war ihm ganz fremd die Anfangsgründe wissenschaftlicher Gegenstände einer Versammlung von Jünglingen vorzutragen, die er erst zu sich heraufziehen sollte, und noch dazu bloß nach der Folge einer systematischen Ordnung. Im Predigen wußte er allerdings sich herabzulassen, zu Personen von allen Fähigkeiten; seine Predigten wurden wirklich gemischten Versammlungen deutlich und erbaulich. Aber da hatte er nicht nur freye Wahl der Materie, sondern was die Hauptsache ist, es betraf da Gegenstände, wo das Herz zu rühren, der Wille zu bessern, die Andacht zu erregen war, nicht Gegenstände des Forschens. Bey diesen war er gewohnt, sich Freunde von ähnlichen und gleichen Geistesfähigkeiten vorzustellen und nur in Rücksicht auf sie seine eigenen Gedanken zu entfalten, welches auch die Form seiner besten Schriften genugsam zeigt. Seine Apologie des Sokrates ist in beiden Theilen in einer Art von Briefen an einen Freund verfaßt. Sein Amyntor ist eine Geschichte in Briefen. Sein Handbuch der Aesthetik (in 4 Bänden) besteht aus Briefen, welche er verschiedene von ihm zweckmäßig erdichtete Charaktere sich einander über die verschiedene Gegenstände schreiben lässet, die er entwickeln oder erläutern will. Sein Geist des Ur-

christenthums (in drey Bänden) ist in Abende eingetheilt, an welchen, wie er dichtete, eine geschlossene Gesellschaft geistreicher Personen zusammen kam, um sich über wissenschaftliche Gegenstände ihre Gedanken mitzutheilen. Auch in kleineren Aufsätzen liebte er Einkleidungen dieser Art. So erdichtete er, zum Behuf seiner Gedanken über die Gerechtigkeit Gottes, einen Briefwechsel zwischen Bayle und Shaftesbury. [23]) Scharfsinnige Betrachtungen über den gemeinen Menschenverstand kleidete er ein in ein Gespräch zwischen einen Franzosen, Clairsens, und einen Deutschen, Tiefheim. [24]) Interessante Erörterungen über den moralischen Sinn verfasste er in Briefen welche zwey Freunde an einander schreiben. [25]) Bey der Vorstellung, daß er sich einsichtsvollen Freunden mittheilen, und von diesen wieder Belehrung empfangen könnte, entflammte sich sein Geist, aber ihm war nicht gemüthlich, bey wissenschaftlichen Untersuchungen den Lehrerton anzunehmen.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß, obgleich er auf der Universität von Lehrern und Studenten sehr hoch geschätzt ward, und obgleich anfänglich seine Lehrstunden stark besucht wurden, dennoch der Beyfall den seine Vorträge bey den Studenten hatten, nur mittelmäßig gewesen sey. Ob dieß etwa zum Theile auch daher gekommen ist, daß er gewisse

klei-

kleine Behelfe vernächläßigte, womit sich die Klugheit mancher Lehrer auf Universitäten den Zuhörern gefälliger zu machen weiß, sey dahin gestellt. Doch war es vermuthlich mit ihm eben so wie mit Garve, dessen Vorlesungen in Leipzig nur wenig Beyfall fanden. Auch dieser scharfsinnige Mann war voll von seinen eigenen Forschungen, und konnte diese entweder seinen Zuhörern, welche noch nicht reif genug waren, nicht begreiflich machen, oder er ließ sich, durch das Zuströmen seiner Ideen, von dem Theile des Systems der Elementarkenntnisse, den er der Folge gemäß eben vortragen sollte, ableiten, und gerieth auf das, worüber er kurz vorher lebhaft nachgedacht hatte.[26]) Eberhard soll zuweilen in den Vorträgen an seine Zuhörer gestockt und den Faden nicht sogleich haben wiederfinden können. Dieß kann sehr wohl aus der eben angeführten Ursache erfolgt seyn. Hingegen pflegte er sich gern mit Studenten, welche sich durch Fähigkeit und Fleiß auszeichneten, außer den eigentlichen Lehrstunden über wissenschaftliche Materien zu besprechen; er gab ihnen öfter philosophische Aufgaben auf, sah alsdann ihre Aufsätze durch, unterhielt sich gern mit ihnen über den Inhalt derselben, so wie auch über andere philosophische Gegenstände. In solcher Unterredung war seine Belehrung so eindringend als angenehm, und er ward daher als den Jünglingen

ungemein verehrt und geliebt, welche er Antheil daran nehmen ließ.

Eberhard verwaltete übrigens das Lehramt, welches er nun einmal übernommen hatte, mit aller Treue. Nicht nur hielt er seine Vorlesungen sehr regelmäßig, sondern er suchte auch auf alle Art sie seinen Zuhörern lehrreich zu machen. Daher gab er, nachdem er einige Jahre lang das Lehren versucht hatte, zum Behufe seiner Vorlesungen verschiedene Lehrbücher heraus, um dem Faden der Elementarbegriffe der Wissenschaften, seinen eigenen Ueberzeugungen gemäß, sicherer zu folgen. So erschien (im J. 1787) eine Vorbereitung zur natürlichen Theologie, welche er auch Vernunftlehre der natürlichen Theologie benannte, eine Sittenlehre der Vernunft, (1781, 1786.)[27] eine Theorie der schönen Wissenschaften (1783, 1786, 1790.) eine allgemeine Geschichte der Philosophie, (1788, 1796.) ein kurzer Abriß der Metaphysik (1794.)

Dergleichen Leitfaden zu Vorlesuugen sind einem Lehrer sehr nützlich, wenn er kein anderes Elementarbuch vor sich findet, das seiner Gedankenfolge und der Art seines Vortrags zusagt: denn sonst verdirbt er leicht die Zeit mit unnützer polemischer Widerlegung der Gedanken eines andern Lehrers. Auch dienen solche

che Lehrbücher einer großen Anzahl der Zuhörer, welche billig, nach gehörter Vorlesung, ihr ferneres Nachdenken über eine Wissenschaft anfänglich an den Faden des Vortrags ihrers Lehrers anhängen. Wenn nun ein Lehrer stirbt und ein anderer will nicht etwa dessen Lehrbücher zu Leitfaden brauchen, so werden sie bald ganz vergessen, oder ihre Titel werden höchstens, zur Vollständigkeit in literarischen Registern angeführt. Dieß zeigt die unsägliche Menge der seit 70 Jahren auf allen Uuiversitäten Deutschlands häufig gebornen und sehr oft in wenig Jahren wieder abgeschiedenen Lehrkompendien. Dann werden freylich auch gewöhnlich die einzelnen guten Gedanken und Ansichten vergessen, wodurch sich etwa ein solches Lehrbuch von andern unterscheidet; am meisten geschieht dieß, wenn ein neues System oder eine neue Form des Lehrvortrages aufkommt. Dieß war auch das Schicksal der Lehrbücher, welche Eberhard Amtshalber verfertigte und herausgab.

Kant's **Kritik der reinen Vernunft** verurursachte wenige Jahre nach ihrer Erscheinung in allen philosophischen Hörsälen Deutschlands eine große Erschütterung. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese für die Wissenschaft noch heilsamer hätte werden können, wenn die kritische Philosophie mehr geeignet gewesen wäre, sich an die vorige Philosophie anzuschließen. So manche neue Ideen dieses berühmten Buchs,

welche

welche gewiß reife Betrachtung verdienen, würden ruhiger untersucht, deutlicher entwickelt, sicherer gewürdigt worden seyn. Es ist sehr zu beklagen, daß statt, auf diese Weise, durch wechselseitige Annäherung der Begriffe auf dem Wege zur Wahrheit weiter zu gehen, indem man sich, über das was zweifelhaft war, gegenseitig zu verständigen gesucht hätte, vielmehr, durch den nur allzubald allgemein gewordenen Fanatismus der Anhänger der neuen Kritik der reinen Vernunft, der Weg dazu gänzlich verschlossen ward. Sie behaupteten ohne Scheu: vor Kant sey gar keine Philosophie vorhanden gewesen, und es sollte noch dazu die höchste Vollkommenheit aller Philosophie durch die Kritik der reinen Vernunft auf einmal erreicht seyn. Nichts außer derselben sollte gelten; und doch gedieh es sehr bald dahin daß Männer, welche anfänglich der Kritik auf's Eifrigste anhingen, nicht die Aussprüche derselben, sondern ausschließend nur ihre eigene wollten gelten lassen, welche sie nicht einmal zu beweisen trachteten.[28]) Aber im Anfange war der Enthusiasmus so stark, daß jeder auch noch so gut motivirte Widerspruch gegen einzelne Sätze der Kritik für bloßes seichtes Gewäsch ausgegeben ward, und es hieß kurzweg, der Gegner verstehe diese Kritik nicht. Freylich war es oft eigene Schuld der Kant'schen Schriften, daß offenbare Widersprüche entstanden oder doch zu entstehen schienen,

neu, weil ihr Verfasser sich, selbst in den subtilsten Untersuchungen, so oft dunkel und unbestimmt ausdrückte. Aber vorzugeben, daß alle Zweifel der einsichtvollsten Männer nur daher kämen, daß sie die Sätze der neuen kritischen Philosophie nicht verständen, war nur dem früh eingerissenen unphilosophischen Fanatismus vorbehalten.

Dennoch dauerte dieses Unwesen einige Jahre lang. Wenn man auch der Kritik der reinen Vernunft alle mögliche Verdienste zugesteht, so kann doch kein Unparteyischer läugnen, daß die blinde Anhänglichkeit welche keine Gegengründe sorgfältig erwägen wollte, und zugleich das unbedingte Lobpreisen, wozu Kant selbst leider! den Ton angab, [20]) sehr unphilosophisch war, und wenn nicht Einhalt geschehen wäre, endlich aller fernern philosophischen Untersuchung der Gegenstände der Kritik, ganz ein Ende würde gemacht haben. Hierdurch aber wäre entweder stumpfe Gleichgültigkeit eingetreten, oder es wäre der eben so schädliche, auch jetzt noch unter den neuesten deutschen Philosophen, sich so laut zeigende absprechende Dünkel begünstigt worden, welcher meint, philosophische Wahrheit gefunden zu haben, ohne sie beweisen zu können oder auch nur zu wollen.

Es ist wohl einzusehen, daß Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe vielmehr erforderten, die neue Kritik nach allen ihren Theilen sorgfältig zu prüfen und

und eben so sorgfältig mit dem zu vergleichen was bisher für Philosophie gegolten hatte, nicht aber bloß bey den Aussprüchen Kant's stehen zu bleiben. Durch die Kritik sollten die Gränzen der Kräfte der menschlichen Vernunft auf's genaueste ausgemessen, und zugleich sollte dadurch in der Moral ein neues Licht aufgesteckt werden. Ob sie beides wirklich geleistet habe, konnte nur durch fortdauernde gründliche Untersuchnungen ausgemacht werden, durch welche überhaupt die Wahrheit nothwendig gewinnen wird und muß.

Eberhard gab zu solchen fernern Untersuchungen Gelegenheit durch zwey von ihm besorgte nach einander folgende Sammlungen, ein philosophisches Magazin und ein philosophisches Archiv, [30]) welche mehre Jahre lang fortgesetzt wurden. Dieß war ein für den Fortgang der Wissenschaft sehr wohlthätiges Unternehmen: denn es ward in diesen Sammlungen Anlaß genommen, Gründe und Gegenstände zu hören und zu erwägen. Da zeigte sich denn freylich wohl, daß nicht alle vorige philosophische Begriffe zu vertilgen wären, und wenn auch damit noch nicht alle Untersuchung geschlossen war, welches wohl nie geschehen sollte, so ward doch manches Dunkle mehr erhellet, zum Vortheil der Wahrheit, ohne Rücksicht ob es zum Nachtheil oder Vortheil dieser oder jener Partey gereiche.

Jetzt da man allenthalben von dem Taumel des

Vor-

Vorurtheils für die ausschließende apodiktische Gewißheit aller Behauptungen Kant's zurückzukommen anfängt, werden diese und ähnliche Sammlungen eben nicht mehr gelesen, und manches was damal untersucht wurde, ist jetzt schon näher bestimmt. Aber wir genießen die heilsamen Folgen der Freymüthigkeit, womit Eberhard zuerst sich einer unbefugten Alleinherrschaft in der Philosophie widersetzte und auch dadurch vielen andern einsichtsvollen Männern Muth machte, ihre Zweifel gegen die Haltbarkeit mancher Behauptungen der Kritik mit unparteyischer Freymüthigkeit laut werden zu lassen, und sie mit Gründen zu stützen. Dazu gehörte damal wirklich Muth: denn jeder Widerspruch wider die Kritik ward von den Anhängern derselben, welche zu der Zeit in manchen viel gelesenen Zeitungen das große Wort führten, mit heftiger Parteylichkeit angefallen, welche oft an Grobheit gränzte, gemeiniglich ohne sich in ruhige Würdigung der Gegengründe einzulassen.

Kant selbst gab leider ein böses Beyspiel dieser Art. In einer Schrift[31]) wider eine Abhandlung in Eberhard's philosophischem Magazin behandelte er nicht nur einen Mann von Eberhard's unstreitigen gelehrten Verdiensten verächtlich, fast wie einen Schulknaben, sondern bey seiner gewöhnlichen unbestimmten oft dunkeln Schreibart verwirrte er sich dergestalt in seine eigene Spitzfindigkeiten, daß er bey

ver-

versuchter Widerlegung Eberhard's vorgab, „seine „Kritik der reinen Vernunft habe buchstäblich und „wiederholentlich behauptet," was sie nie behauptet hat, und auch nie hat behaupten können, da gerade das Gegentheil offenbar ihrem Systeme gemäß ist.[32]) Dieser sonst so scharfsinnige Dialektiker gab in der eben gedachten Streitschrift wider Eberhard einen auffallenden Beweis mancher ihm anklebenden, einem Philosophen nicht eben rühmlichen Schwächen, welche theils einer seiner vertrauten Schüler von ihm berichtet,[33]) theils er in seinen Schriften von sich selbst gesteht, nämlich der fast unglaublichen Schwäche: „daß er bey mündlichem und schriftlichem Vor„trage oft nicht wisse, wovon er ausgegangen sey, „und fragen müsse, wo war ich doch?"[34]) Eberhard hingegen, man mag nun von seinen Widerlegungen der Kant'ischen Kritik urtheilen wie man will, schrieb allemal männlich, deutlich und bestimmt, wusste gewiß, wovon er mit reiner Wahrheitsliebe ausging und wohin er wollte. Dabey ist es ihm höchst rühmlich, daß, obgleich Kant's Anhänger und Kant selbst, ihm fast beständig sehr unartig begegneten, dennoch sowohl er, als alle welche in seinem philosophischen Magazine und Archive Gründe für und wider philosophische Meinungen vorbrachten, immer in den Schranken eines ruhigen wissenschaftlichen

chen Vortrags bleiben, der weisen Männern anständig ist.

Indeß scheint Eberhard durch das beständige Streiten über spekulative Materien, welches mit abwechselndem Erfolge geführt wurde, und oft in unabsehliche Spitzfindigkeiten und Wortstreite ausartete, nach und nach abgeneigt worden zu seyn, ferner Gegenständen der bloßen Spekulation nachzuhängen, wenigstens doch sich öffentlich darüber herauszulassen. Er unternahm nun ein wichtiges Werk anderer Art, wozu nicht weniger philosophischer Geist erfordert ward, und welches, wenigstens unmittelbar, Mehreren nützlicher seyn möchte, als Streitigkeiten über transscendentale Gegenstände. Dieß war sein Versuch einer **allgemeinen deutschen Synonymik der sinnverwandten Wörter der hochdeuschen Mundart**, in sechs Bänden, welchen er in acht Jahren, von 1795 bis 1802, zu Stande brachte. Dieß ist ein wahres klassisches Werk, ein Beweis nicht nur vom philosophischen Scharfsinne des Verfassers, in der meist genauen Entwickelung der Uebereinstimmung und des Unterschiedes der Bedeutungen sinnverwandter Wörter, sondern auch von seiner genauen Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern unsrer Nation, durch deren Gebrauch der Wörter er seine Entscheidungen belegt und erläutert. Dieses Werk allein, wenn es auch nur das Einzige wäre,

was

was er geschrieben hätte, würde ihm auf immer einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur zusichern.

Im J. 1782 gab er ein Buch heraus, welches er entworfen hatte, lange ehe er sein Amt in Halle antrat: Amyntor, eine Geschichte in Briefen. Es verdient noch, und zwar etwas ausführlicher, erwähnt zu werden. Dieses Buch hate einen sonderbaren Ursprung. Die Idee dazu fasste er schon während seines Aufenthalts zu Charlottenburg, als noch die Aussicht auf ein Predigtamt in Berlin zu seinen nächsten Wünschen gehörte.

Ich habe oben schon erwähnt, daß es den Theologen zu Berlin anstößig war, ihn fast immer mit philosophischen Gegenständen beschäftigt, und mehr mit Philosophen und Weltleuten als mit Theologen umgehen zu sehen. Die protestantischen Theologen, und besonders auch diejenigen welche man zu den freydenkenden zählte, glaubten damal sie müßten sich näher aneinander schließen, als jetzt wohl gewöhnlich ist. Außer einigen allgemeinen Vorurtheilen wirkte dabey noch ein besonderes.

Verschiedene helle Köpfe in Frankreich, Alembert, Diderot, Voltaire u. a. hatten damal wider manche religiöse Mißbräuche freymüthig ihre Stimmen erhoben, auch wohl zuweilen allzufreymüthig. Diese Männer wurden in Frankreich und auch in Deutschland von religiösen Menschen sehr gehasset, [35])

und

und da sie in Frankreich schimpfweise la Secte des Philosophes genannt wurden, so zog dieß auch in Deutschland den Philosophen einen Geruch der Ketzerey zu, als verwürfen oder verachteten sie alle positive Religion. Auf Eberhard fiel auch ein Theil dieses Verdachts, weil er unparteyisch war, weil er in seiner Apologie des Sokrates Marmontel's Belisaire gelobt hatte, welches Buch in Paris zu den Früchten der Sekte des Philosophes gerechnet ward, und weil er, selbst an Voltaire, welcher damal von den Theologen unbeschreiblich gehaßt wurde, das Lobenswürdige nicht verkannte.[36]) Der unbillige Verdacht wider ihn konnte ihm keinesweges verborgen bleiben. Er sagte einst zu mir, halb im Scherze, aber etwas empfindlich über ungerechte Vorwürfe: „Ich „werde müssen etwas ascetisches schreiben, damit die „Herren nicht ferner glauben, ich gehöre zu den fran„zösischen Philosophes."

Von der andern Seite hatte er vermittelst seiner genauen Verbindung mit dem Staatsminister von der Horst, in dessen Hause er täglich war so lange er in Berlin wohnte, sehr viel unter Leuten von Stande gelebt. Er hatte ihre gute und ihre schwache Seite kennen lernen, besonders auch kannte er sehr wohl die Neigung vieler unter ihnen zu einer leichtsinnigen französischen Weltphilosophie, wobey man allen Lüsten fröhnen kann, wenn diese nur innerhalb der Schranken

einer

einer gewissen Lebensart bleiben, welche man in der großen Welt die feine und auch wohl die gute nennt, obgleich zuweilen etwas uneigentlich. Eberhard hatte die Grundsätze dieser unechten Weltphilosophie genugsam kennen lernen, und sie auch nicht selten in Gesellschaft vornehmer Weltlinge mündlich mit eben der edeln Freymüthigkeit bestritten, womit er die unechten Lehren widerlegte, welche von manchen Theologen für wahr angenommen wurden. Freylich hatte er dadurch eben nicht mehr erlangt, als daß die gens du grand ton die Achseln zuckten, beklagend, daß dieser Mann, den sie vorher nur als einen, von aller Pedanterie entfernten, sehr angenehmen Gesellschafter hatten kennen lernen, doch im Grunde gar zu sehr den Gesinnungen eines Geistlichen anhinge. Die Theologen im Gegentheil hatten die Meinung von ihm, er sey viel zu weltlich gesinnt, welches ihm auch genugsam zu verstehen gegeben ward. So mißfiel er zweyen entgegengesetzten Parteyen: das gewöhnliche Schicksal derer, welche nicht durchaus einseitig gesinnt sind.

Indeß hielt er es der Beförderung guter Gesinnungen sehr zuträglich, die leichtsinnigen Grundsätze vieler vornehmen und sonst auch gebildeten Personen einer nähern Untersuchung zu unterwerfen. Dieß sollte in einer Schrift geschehen, so verfasset, daß sie Leute von Stande und guter Bildung nicht

ungern

ungern lesen möchten, damit durch den Inhalt desto eher Wirkung erwartet werden könnte. Er schrieb kein ascetisches Buch, sondern etwas besseres. Er entwarf eine einfache Geschichte, worin Amyntor, ein verabschiedeter Hofmann, der sich auf sein Landgut zurückziehet, die Hauptperson ist. Nebenpersonen sind, seine würdige Mutter und eine gebildete wohlgesinnte Freundinn, Philarete, ein bejahrter Freund, Philokles und ein jüngerer Freund, Hedion. Der letztere ist ganz den Zerstreuungen der großen Welt ergeben, und Amyntor sucht ihn davon zurück zu ziehen. Diese und andere Personen eröffnen in Briefen aneinander ihre Gedanken über verschiedene Gegenstände, jede nach ihrem besondern Charakter, wodurch der Verfasser nach und nach seine eigene philosophisch-religiöse Gesinnungen zu entfalten und zu begründen weiß; ohne trockne Argumentation. Die Gesinnungen im Amyntor, in diesem Buch, das mehre Jahre nach der neuen Apologie des Sokrates erschien, fanden auch bey eben den Theologen viel Beyfall, welche vorher an Eberhard's Rechtsinnigkeit gezweifelt hatten, welche ihnen zum Predigtamte so unentbehrlich schien. Freylich ward ihm der späte Beyfall dieser Theologen, erst zu einer Zeit, wo ihre Meinung von seiner Rechtsinnigkeit ihm gleichgültig seyn konnte![37])

Den moralischen Zweck dieses Buches auch abgerechnet, gehört es zu den besten prosaischen Schriften

in unserer Sprache. Kunstlose, simple, klare und gefällige Schreibart, und eine gewisse ernste Ruhe in den Betrachtungen, ist verbunden mit feiner Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, welche nur durch langen Umgang mit gebildeten Personen verschiedener Stände kann erlangt werden, mit Belesenheit in den besten Schriften aller Nationen, und diese nicht mit Anmaßung dargestellt, sondern nur in einzelnen Bemerkungen durchschimmernd. Wir interessiren uns für die verschiedenen Charaktere und werden unvermerkt belehrt, indem wir fast meinen, der Verfasser habe uns nur unterhalten wollen.

Unter den auftretenden Personen ist auch (S. 117, 118, 119,) Theophron, ein Geistlicher, bey welchem zu dem einem Geistlichen anständigen „Ernst, „sich Gefälligkeit, Heiterkeit des Witzes, Anmuth „der Sitten, Kenntniß der Welt in dem großen „Verstande des Worts, nebst geistreicher Munterkeit „des Scherzes gesellten, ein angenehmer und nützli„cher Gesellschafter wegen seiner Kenntnisse und seiner „Bekanntschaft mit dem Fortgange der Wissenschaf„ten.“ — Wahrlich ein solcher Theophron war Eberhard! Er hatte sich selbst geschildert ohne es zu wissen.

Ein anderes beträchtliches Werk, hauptsächlich zum angenehm unterrichtenden Lesen gewidmet, gab er in den Jahren 1803 bis 1805 in vier Bänden heraus, unter dem Titel: Handbuch der Aesthetik

für gebildete Leser aus allen Ständen; in Briefen. Er macht, Th. 1. S. 10. die richtige Bemerkung: daß „sich unsre Kunstphilosophen größ-„tentheils in den leeren Räumen der Spekulation be-„wegen, und daß sich jeder für seine eigene Manier „eine neue Kunstphilosophie schaffe." Diese Kunst-philosophieen, welche außerdem noch, wie so viele andere Philosophieen, sehr vergänglicher Natur sind, kommen in der That nur selten bis zu gebildeten Personen, die nicht Philosophen von Profession seyn mögen, und wirken sehr wenig zu wahrer Empfindung des Schönen, weder in den redenden noch in den bildenden Künsten. Besser wird dieses Handbuch auf Leser aller Art wirken können. Ohne in systematische Schranken eingezwängt zu seyn, enthält es deutlich gefaßte Begriffe, meist geistvoll zergliedert. Durch die gefällige Briefform und durch Abwechselung der Gegenstände wird das Lesen noch angenehmer, so wie auch durch die besondere Gabe des Verfassers, das Unbekannte vermittelst des Bekannten zu entwickeln und es durch lehrreiche Beyspiele aus den besten Schriften des Inlandes und Auslandes deutlicher zu machen. Dieses Werk ist eine wahre Bereicherung unserer Literatur.

Sein letztes Unternehmen war ein Werk betitelt: Der Geist des Urchristenthums, ein Handbuch der Geschichte der philosophischen Kultur

für gebildete Leser aus allen Ständen; in Abendgesprächen. 38) Des Chateaubriant halb mystisches und doch übermäßig gerühmtes Buch: le Genie du Christianisme gab ihm Veranlassung dazu. Er wollte das Christenthum auf einer andern und viel vernünftigern Seite zeigen. Seine Hauptidee dabey ist die Voraussetzung: „Daß sich in dem „Christenthume, bey seinem Ursprunge, die Kultur „des griechischen Sinnes und der morgenländischen „Gefühle vereinigt habe.“ Ich sage die Voraussetzung; denn mit so vielem Scharfsinne und Gelehrsamkeit auch Eberhard diesen Satz zu beweisen gesucht hat, so möchte es doch wohl nicht historisch ganz zu bestätigen seyn, daß bey'm Ursprunge des Christenthums, d. h. in den Reden Jesu und der Apostel, (wie es Eberhard selbst näher bestimmt,) eine solche Vereinigung Statt gefunden habe. Sicherer ist zu beweisen, daß die griechische neuplatonische Philosophie, vereinigt mit morgenländischer erhöheter Einbildungskraft, auf die weitere Ausbildung der kirchlichen Lehren einem wichtigen Einfluß gehabt hat, welchen der Verfasser auch mit so vieler historischen Kenntniß als Beurtheilungskraft schildert.

Selbst wenn man den Resultaten seiner Untersuchungen nicht ganz möchte beystimmen könnte, besonders denen über die früheste Zeit, so ist doch schon sein weitumfassender Ueberblick des Ganges der philosophi-

schen Kultur in Griechenland und im Oriente, als ein kurzer pragmatischer Abriß der Geschichte der Philosophie, Lesern lehrreich, die nicht gerade Gelehrte von Profession sind; und für solche lehrreich zu schreiben ist doch auch so nützlich als rühmlich. Die Klarheit und Würde der Schreibart erhöhet noch den Werth. Die Einkleidung in Reden, welche in einer geschlossenen Gesellschaft vertrauter Freunde gehalten werden, in Abendgesellschaften geistreichen Belehrungen gewidmet, ist eine Art von dramatischer Vorstellung, welche Eberhard, wie ich oben schon bemerkt habe, gern anwendete; doch ist sie hier weniger dramatisch als in seinen andern Schriften.

Es verdienen noch verschiedene kleine Schriften erwähnt zu werden, welche er von Zeit zu Zeit herausgab. Darunter ist hauptsächlich zu bemerken, ein **Leben Leibnitz'ens**, mit eben so viel philosophischem Geiste als historischer Kraft, geschrieben, welches fast gar nicht bekannt ward, weil es nur in einer, von einem höchst mittelmäßigen Kopfe, ohne Beurtheilung, veranstalteten Sammlung von Lebensbeschreibungen [39]) gedruckt ist. Ferner sind zu bemerken: eine durch die französische Revolution veranlaßte Schrift **über Staatsverfassungen und ihre Verbesserungen**, [40]) mit Klarheit und philosophischer Gründlichkeit geschrieben, und zwey Schriften bey Gelegenheit des Streits wegen des Atheismus,

dessen

dessen Hr. Prof. Fichte im J. 1798 beschuldigt ward.[41]) Letztere sind Gelegenheitsschriften, worin Eberhard bedacht war, mit Gründlichkeit und ohne alle gehässige Beschuldigung, die streitigen Punkte durch philosophische Auseinandersetzung in ein helleres Licht zu stellen, und zugleich, durch genauere Bestimmung der Begriffe, einen lobenswürdigen Versuch machte den heftigen Streit zu vermitteln.

Auch gehören dahin einige interessante kleine Aufsätze, (welche in Zeitschriften[42]) zerstreut sind,) deßgleichen eine beträchtliche Anzahl vorzüglich interessanter und lehrreicher Recensionen in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, woran er viele Jahre lang Mitarbeiter war.[43]) Ihr Charakter ist Gründlichkeit, Freymüthigkeit und ruhige Untersuchung, ganz in der, diesem edlen Schriftsteller so eignen auserlesenen doch ungeschmückten Schreibart.[44])

Eberhard ward am 21sten November 1786 in diese Akademie als auswärtiges Mitglied aufgenommen, zugleich mit den berühmten Gelehrten, Bonnet, Born, Condorcet, Forster Vater und Sohn, Heyne, Kant, Volta und Wieland. Im J. 1778, als er nach Halle befördert ward, kam ihm die dortige philosophische Fakultät mit dem Diplom als Doktor der Philosophie und Magister der freyen Künste entgegen. Im J. 1805. verlieh ihm der König, nebst einer Gehaltsvermehrung, zugleich mit

seinen

seinen berühmten Kollegen Nösselt und Wolf den Titel als Geheimerrath. Im J. 1808 erklärte ihn die theologische Fakultät zu Halle, am Feste der Wiederherstellung der Universität, zum Doktor der Gottesgelahrtheit. Diese höchste Würde in der Gottesgelahrtheit erhielt er in Rücksicht auf seine neue Apologie des Sokrates und auf sein letztes Werk von dem Urchristenthum, er, den man in Rücksicht auf das erste Buch nicht würdig hielt Prediger zu bleiben. So ändern sich die Ansichten der Dinge in sechs und dreißig Jahren! Und Eberhard selbst hatte durch die edle Freymüthigkeit, womit sein erst gedachtes Buch geheiligte Vorurtheile bekämpfte, den ersten Anstoß zu solcher wohlthätigen Veränderung gegeben.

Im J. 1778 heurathete er seine jetzige Wittwe, geborne Conrad. Diese Ehe ist ohne Kinder geblieben.

Eberhard weihete sein ganzes Leben den Wissenschaften bis zu seinem Tode, welcher am 6ten Jänner 1809 in seinem noch nicht geendigten 70sten Jahre unvermuthet erfolgte. Er hatte zwar schon vorher verschiedene Beschwerden des Alters empfunden, besonders eine Schwäche der Augen, die er bey Kerzenlichte wenig brauchen konnte, und daher Abends sich mußte vorlesen lassen; aber nie war er bettlägerig gewesen, nie hatte er seine Vorlesungen, welche er überhaupt beständig mit großer Ordnung und Treue hielt, unterbrechen dürfen. Noch am Abende des 5ten Jänners

hatte

hatte er sich mit einem französischen Wundarzte, einem gebildeten Manne, über die deutsche Literatur, und besonders über die Leibnitz'isch-Wolf'ische Philosophie sehr lebhaft bis nach 10 Uhr unterhalten. Er legte sich froh und gesund zu Bette, empfand in der Nacht Beschwerlichkeit des Athemholens, und verschied früh um 3 Uhr. So starb er einen glücklichen Tod, jedem Alten zu wünschen der wohl gelebt hat, in völliger Stärke seiner Geisteskräfte bis zuletzt, ohne langes Leiden, ohne Vorboten des Todes.

Eberhard besaß weitläufige und gründliche gelehrte Kenntnisse, besonders in dem ganzen Umfange der Philosophie, in der alten und neuen Geschichte, auch in der Kirchengeschichte und gelehrten Geschichte. Er hatte eine unglaublich starke Belesenheit in Büchern aller Art, ohne daß dadurch je, weder seine Beurtheilungskraft noch sein guter Geschmack wäre gefährdet worden. Er wußte den Werth wissenschaftlicher Schriftsteller mit Verstande zu würdigen; die Werke der schönen Künste, besonders die Dichter aller Nationen wirkten lebhaft auf seine Einbildungskraft und auf sein Herz: daher beschäftigten auch mehre seiner Schriften Verstand und Einbildungskraft zugleich. Er liebte sehr die Musik, und war praktisch darin erfahren, wie auch verschiedene interessante einzelne Aufsätze von ihm über musikalische Materien bezeugen. 45) Seine deutsche Schreibart war durch-

aus

aus verständlich, angenehm, geistreich, leicht im Periodenbau, anmuthig durch Abwechselung und Kraft der Beyspiele, lehrreich durch lichtvollen Vortrag der Beweisgründe; sie war musterhaft schon zu einer Zeit, da die Kraft einer bessern Schreibart noch nicht so allgemein gefühlt ward als jetzt.[46]) Der gelehrten Sprachen war er mächtig, und verstand sehr wohl das Engländische, Holländische und Italiänische; Französisch sprach er, schon von seinen Jünglingsjahren dazu gewöhnt, sehr fertig, und schrieb in dieser Sprache so richtig und zierlich, daß selbst gebildete geborne Franzosen versicherten, in seinen französischen Aufsätzen kaum irgendwo den Ausländer bemerkt zu haben.

Seine gelehrten Kenntnisse wurden erhöhet, wohl angewendet, veredelt, durch die herrlichsten Geistesgaben, durch lebhafte Einbildungskraft, durch ein weitumfassendes Gedächtniß, hellen Verstand, vorzüglichen Scharfsinn, heitern Witz, welcher sich in seinen angenehmen Unterhaltungen noch mehr zeigte als in seinen Schriften. Hiermit war verbunden eine unerschütterliche Wahrheitsliebe und ein unermüdeter Fleiß. Er ward von seinen gelehrten Zeitgenossen hochgeschätzt, aber er gehört, meines Erachtens, zu den wenigen Gelehrten, deren Verdienste um Wahrheit und Aufklärung größer sind als ihr gelehrter Ruhm. Seine geselligen Tugenden standen mit seiner

ner Gelehrsamkeit im schönsten Verein. Er war seinen Freunden höchst ergeben,[47]) billig gegen seine Feinde und Gegner, mild in Sitten, bescheiden, standhaft in Vertheidigung der Wahrheit und des Rechts, ernsthaft, wo Ernst nöthig war, ohne Feyerlichkeit, heiter in froher Gesellschaft ohne je aus den Schranken zu treten. Einer seiner Kollegen, welcher ihn genau kannte, (denn er war zwanzig Jahre lang Eberhard's Freund), sagt von ihm: „Selten sind „die Gelehrten, die bey dem weitem Umfange der „Kenntnisse und bey der ungewöhnlichen Tiefe des „Wissens, so sehr im edelsten Sinne des Worts „Menschen geblieben. Selten sind die Beyspiele von „so großen Talenten, mit solcher Einfachheit der Sit„ten, so viel Liebenswürdigkeit und Sanftmuth, mit „so großer Kraft, wo ein so vorzüglicher Geist mit „einem so edlen Herzen verbunden ist.“[48]) Besser weiß ich nicht auszudrücken, was Eberhard als Mensch war.

Anmerkungen.

S. 5. (1) Meusel im gelehrten Deutschland, giebt das Jahr 1738. als Eberhard's Geburtsjahr an. Aber das Kirchenbuch der Martinikirche zu Halberstadt zeugt für das Jahr 1739.

S. 5. (2) Eberhard's Vater hat verschiedene kleine Schriften geschrieben, doch ohne seinen Namen zu nennen. In den Jahren 1747. und 1748. verfasste er die politischen Artikel der damal herauskommenden halberstädtschen Zeitung.

S. 6. (3) Das theologische Seminarium war bloßen ascetischen Uebungen gewidmet, ja! — sollte man es glauben, — in demselben wurden, auf Breithaupt's Anordnung, nach katholischer Weise, täglich horae canonicae gehalten, weil die Einkünfte eines ehemaligen Klosters dem Seminarium waren zugeeignet worden. Man s. Hofbauer's Geschichte der Universität zu Halle, 1803. 8. S. 277.

S. 6. (4) Semler verordnete im theologischen Seminarium Vorlesungen über die griechischen und römischen Schriftsteller. Man s. Hofbauer a. a. O.

S. 9. (5) J. B. Ernesti erzählt in seiner neuesten theolo. Bibliothek, in des ersten Bandes 4tem Stück: (Leipzig 1771. 8.) Seite 326 von sich selbst: „Als wir auf die „Universität zu Wittenberg kamen, und zum erstenmale „den sel. D. Wernsdorf sahen, und er uns über unsere „Studia befragt hatte, sagte er: nun so kann was rechtes „aus ihm werden, wenn er will!" Ernesti setzt hinzu: „Der alte Reichshofrath Berger sagte: wenn ein junger

„Mensch

„Mensch rechte humaniora hat, recht griechisch und latei-
„nisch gelernt hat, so ist er **in alle Sättel gerecht**, und
„**er kommt gut zu rechte**, er mag sich machen, an
„was er will. Wenn's aber **da fehlt**, so bleibt er ein
„Stümper, **weil** er lebt, und **alles, was** er **macht**
„**wird Stümperey.**" In eben dieser neuesten theol.
Bibl. Bd. 3. St. 4. S. 379 indem von denjenigen, welche
in der Theologie philosophiren wollen, die Rede ist, wobey
E. besonders von unserm Eberhard sehr verächtlich spricht,
drückt er sich über philosophische Betrachtungen des kirchli-
chen Lehrbegriffs folgendermaßen aus. „Die meisten Leute
„**denken dabey nichts**, und es ist **bey diesem meta-
„physischen Krame** keine Gewissheit. Wenn man mit
„einem Theologo zu thun hat, und für Christen schreibt,
„muß man bey der Schrift und der Auslegung bleiben.
„Damit kommt man auf beiden Seiten am besten fort: und
„es ist **der beste Pfropf**, damit man **die Mäuler
„stumm machen** kann." So schrieb Ernesti deutsch!

S. 9. (6) Man s. wie Lessing über J. A. Cramer's damal
so gepriesene Schreibart urtheilte, in den **Briefen die
neueste Literatnr betreffend**, Th. 3. S. 54. und Th. 6.
S. 316, wo er sie in in ihrer wahren armseeligen Gestalt
darstellte.

S. 10. (7) Als Prediger bey dem Arbeitshause bekam Eber-
hard, nebst freyer nicht sehr geräumiger Wohnung und
freyem Holze und Lichte, jährlich **funfzig** Thaler baar,
und etwas weniges an Fleisch und Brot. Als Prediger zu
Stralow, war das **Fixum** seines **jährlichen** Gehalts
8 Thaler, schreibe **acht Thaler**. Nach einiger Zeit als
sich die Einkünfte der Kirchenkasse dieses kleinen Dorfs,
(welches nur eilf Feuerstellen enthält,) vermehrten, er-
hielt er **acht Thaler Zulage**, jedoch nur so **lange die
Kirchen-Kasse es würde tragen können**; daß die Ac-
cidenzen des Predigers in diesem kleinem Fischerdörfchen

höchst

höchst unbeträchtlich gewesen seyn müssen, ist leicht zu erachten. Man hat mir versichert, unter dem wichtigen Fixum, von acht Thalern jährlich, wären ein Paar Stiefeln begriffen, welche die Gemeine zu Stralow verbunden gewesen, ihrem Prediger alle zwey Jahr zu liefern, wegen des weiten Weges bis an den Ort, wo die Gemeine verbunden ist ihren Prediger mit einem Kahn abzuholen. Das Paar Stiefeln wäre aber vor undenklichen Zeiten mit einem Thaler zu Gelde angeschlagen worden; dergestalt, daß der Prediger jährlich anstatt Eines Stiefels 12 gGr. erhält. Eberhard's Nachfolger erhielt wirklich nur das Fixum von 8 Rthlr., ohne Zulage, welche wegen des damaligen traurigen Zustandes der Kirchenkasse nicht aufubringen war, auch predigte derselbe nur alle 4 oder 5 Wochen, und suchte dieß Amt niederzulegen, sobald er konnte. Selbst noch jetzt ist das jährliche Fixum des Predigers mehr nicht als 8 Rthlr.; doch hat er, nachdem die Kirchenwiese theurer verpachtet worden, noch 16 Thaler Zulage, doch, wohl zu verstehen, — nur so lange es die Kirchenkasse tragen kann —, dabey aber noch vierzehn Thaler Zulage aus der Magistratskämmerey zu Berlin, in allem 38 Thaler an bestimmten Einkünften. Der Küster in Stralow, welcher sonst jährlich 5 Thaler bekam, hat jetzt wirklich ein Fixum von acht Thalern. Merkwürdig ist, daß bey entstehenden Vakanzen es nie an Leuten gefehlt hat, welche die Stelle eines Predigers oder Küsters zu Stralow gesucht haben. Es ist übrigens ein Glück für die Kasse der Kirche zu Stralow, wenn sie einen schon ordinirten Prediger bekommt: denn wenn zum Prediger in Stralow, für das jährliche Gehalt von 8 Rthlr., ein noch nicht ordinirter Kandidat erwählt wird, so kostet die Ordination 12 Rthlr. 16 Gr., welche ihm die Kirchenkasse wiedererstatten muß, und billig; da diese Kosten mehr als ein einjähriges Fixum betragen!

S. 11. (8) Semler hatte in dem J. 1765 und 1766, eben als Eberhard nach Berlin kam, seine Institutio brevior ad liberalem eruditionem theologicam herausgegeben. Im Jahr 1767 erschien seine Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem, und von 1767 bis 1769 erschienen seine vortreffliche Historiae ecclesiasticae selecta capita, im J. 1771 seine Commentarii historici de antiquo christianorum statu, in den J. 1771 und 1772 seine Abhandlungen über freye Untersuchung des Kanon, nebst mehrern andern freymüthigen Schriften.

S. 14. (9) Ich darf mir einigermaßen zueignen, daß ich zu Eberhard's Buche Gelegenheit gab: denn ich erhielt aus Holland Hofstede's Buch in der Originalsprache, noch ehe es in's Deutsche übersetzt ward, nebst allen in Holland darüber gewechselteu Streitschriften, und theilte sie meinem Freunde mit, als Stoff zu unsern gewöhnlichen wöchentlichen mündlichen Unterhaltungen.

S. 14. (10) Man sehe Eberhard's neue Apologie des Sokrates 1ter Band (3te Auflage 1788.) S. 222.

S. 18. (11) Man s. in Ernesti's neuer theol. Bibliothek Bd. IX. St. 6. S. 509. die weitläuftige durchaus beyfällige Anzeige der so sinnlosen als hämischen Censure de la Faculté de Theologie de Paris contre Belisaire. Ernesti urtheilt zuletzt davon S. 521.: „Obgleich in dieser Schrift „zuweilen etwas vorkommt, das nach den Lehrsätzen der „römischen Kirche schmeckt; so können wir sie doch zu lesen „empfehlen, zumal jungen Gelehrten, um daraus „zu lernen wie man Schriften solcher Art, als der „Belisaire ist, prüfen und analysiren, das Zweydeutige, Betrügerische und Falsche entdecken und zeigen „solle.“ Man möchte seinen Augen nicht trauen, wenn man siehet, daß vor nicht mehr als 40 Jahren ein Mann wie Ernesti, der für aufgeklärt galt, über ein schätzbares Buch

und über ein seelenloses pfäffisches Verdammungsurtheil dawider, so ganz widersinnig urtheilte.

S. 19. (12) Ernesti hob sein Urtheil über Eberhard's Apologie des Sokrates folgendermaßen an: „Die Heiden haben „seit einigen Jahren viel Freunde erhalten: das sind nicht „eben solche, die ihre Schriften lesen, und zu dem Ende die griechische und lateinische Sprache fleißig „lernen, um sie zu verstehen, und sich nach diesen „Mustern bilden zu können. Diese Freunde gönneten „wir ihnen, und wir wünschten, daß sie deren recht viel „hätten, aber nein, die Zahl dieser Freunde nimmt „immer mehr ab als zu. Doch die Freunde, die „wir verstehen, meinen es mit den guten Heiden „noch besser als jene: denn sie, — (Ernesti der un„beschreiblich schlecht deutsch schrieb, will jene andeu„ten,) — sind nur für ihre Ehre. Aber die, welche wir „meinen, gehen weiter; sie suchen sie auch in den Him„mel zu bringen, und das ist auch eine Frucht der jetzo „sehr Mode gewordenen Menschenliebe; ein Charak„ter eines Menschenfreundes. Unter diese Heidenfreunde „gehört auch der durch seinen süßen Belisaire unter den schö„nen Geistern vor einigen Jahren so berühmt gewordene „Marmontel. Man würde wohlgethan haben, wenn man „darüber keinen Krieg angefangen und gethan hätte, als „wüßte man nicht, was er für die Heiden darin ge„sagt hätte. Denn er würde damit gewiß keinen oder „wenige seiner Leser verführt haben, und das Buch wür„de schon in die Vergessenheit gekommen seyn, nach wel„chem ohnedem jetzo nicht leicht jemand fragt: dahingegen, „durch den Streit darüber, seine Bewunderer auch für „diesen Punkt mehr eingenommen, und eifriger geworden „sind, und eine Menge Schriften veranlaßt worden ist, „welche in mancherley Betrachtung von übler Wirkung „gewesen sind.“ (Man s. Ernesti neueste theol. Bibliothek

Bd.

Bd. 2. St. 7. (Leipz. 1773.) S. 621. Soll man sich mehr verwundern oder mehr schämen, daß ein gelehrter Mann eben so eng in seine dogmatische Theologie als in seine klassische Philologie eingepanzert, allen Sinn für gesunde Vernunft so ganz verloren hatte, daß er öffentlich erklärte, es werde von übler Wirkung seyn, daß Menschenliebe Mode werde, besonders diejenige, welche die tugendhaften Heiden nicht ewig in der Hölle wollte braten lassen; und daß eben dieser gelehrte Mann es zugleich doch für sehr ersprießlich hielt, die Schriften dieser Verdammten zu lesen, um sich nach ihren Mustern zu bilden!

S. 19. (13) Man s. Ernesti neueste theol. Bibl. Bd. 2. S. 635. Kurz vorher S. 630, wo er so nachsichtig Eberhard'en zugiebt, „daß Gott an den obgleich unvollkommenen „Tugenden der Heiden möge Gefallen haben." Aber, setzt er hinzu: „damit ist immer noch nicht ausgemacht, „ob sie ihm auch in soweit, ihrer Mangelhaftigkeit „ungeachtet, die Seeligkeit, des andern Lebens geben kann „und will. Darüber müssen wir Gottes Erklärung „haben." Diese Erklärung Gottes sollte nun allerdings nur durch Exegese, d. h. grammatisch gesucht werden!

S. 22. (14) Man s. Semler's hist. und kritische Sammlung über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik. St. 1. Halle 1764. 8. S. 416. und dessen Abhandlungen über die rechtmäßige Freyheit der akademischen theologischen Lehrart. (8. Halle 1771.)

S. 22. (15) Vielleicht den so sanftmüthigen als tiefsehenden und im besten Sinne freydenkenden Dietrich nur allein ausgenommen.

S. 24. (16) Man s. auch meine Vorrede zum CVten Bde der Neuen A. D. B. S. XV.

S. 24. (17) Man s. meine Anekdoten vom K. Friedrich II., Vtes Heft. S. 110. ff.

S. 25. (18) Man s. die **Berlinische Monatschrift**, Jänner 1791. S. 36. ff. Lessing's vielen Leuten unerklärliches Betragen in Absicht auf theologische Orthodoxie wird auch begreiflich aus einem Briefe an seinen Bruder, dessen Inhalt in **Lessing's Leben** (Th. 1. S. 351.) zu finden ist. Er schreibt: „**Darin sind wir einig, daß unser altes „Religionssystem falsch ist;** — aber ich weiß kein „Ding in der Welt, in welchen sich der menschliche Scharf„sinn mehr gezeigt und geübt hätte als an ihm.“ Nun wollte er, daß die neuern Heterodoxen, welche er eigentlich für **Skoliodoxen** hielt, es mit mehr Scharfsinn angreifen sollten, und bot deshalb seinen eigenen Scharfsinn auf, das alte System in einem günstigern Lichte zu zeigen als es verdient, die widrige Seite hingegen zu verbergen. Was ich damal an Lessing über die Unbilligkeit und Schädlichkeit dieser Neckereyen schrieb, besonders auch in Absicht auf Eberhard's **neue Apologie des Sokrates** findet man in meiner Correspondenz mit Lessing. Man s. **Lessing's Werke** XXVIIter Bd. Neue Auflage 1809. S. 439 bis 444.

S. 26. (19) Man s. **Lessing's Geschichte und Literatur 1ter Beytrag.** (Braunschweig 1793. gr. 8. S. 200. ff.)

S. 26. (20) Man s. Platonis opera. T. IV. (Biponti 1783.) S. 169. Eberhard hätte, gegen Lessing's witzigen Einfall, auch noch wohl können bemerklich machen, daß eine Meinung welche Platon dem Sokrates in den Mund legt, deßwegen nicht ausdrücklich für einen Satz gelten müsse, von welchem Sokrates selbst ausschließend wäre überzeugt gewesen, und woran zu zweifeln, in einer **Apologie des Sokrates** gar nicht dürfe gewagt werden. Bekanntlich erzählt schon Diogenes von Laerte: Sokrates, nachdem er Platon's Gespräch Lysis vorlesen gehört, habe ausgerufen: „Wie viel hat der junge Mensch mir angedich„tet!“ (Man s. Diog. Laert. Lib. III. l. 24.) Es ist ja

auch sehr deutlich zu bemerken, in wie viele spitzfindige Theorieen Platon oft eingehet; welche mit dem gar nicht übereinstimmen, was wir von Sokrates dem schlichtem gesundem Verstande angemessenem Vortrage wissen. Selbst Xenophon war schon der Meinung, daß Platon des Sokrates Philosophie mit der Pythogoräischen vermischt habe. (Man s. Xenophon's Brief an Aeschines, in Xenophontis Opera cura Thiemii Lips. 1764 Vol. IV. S. 671.) Man kann dieses bemerken, ohne von der Hochachtung für den göttlichen Platon das geringste nachzulassen, oder zu behaupten, daß Sokrates letzter Zweck von dem des Platon verschieden gewesen, obgleich dieser auf einem ganz andern Wege fortging. (Man s. auch Eberhard's kurzen Aufsatz: **über den Zweck der Philosophie des Platon**, in den neuen vermischten Schriften, Halle 1788. 8. S. 358.) Eine andere Frage möchte seyn, ob nicht Platon den Zweck den er mit Sokrates gemein hatte sicherer würde erreicht haben, wenn er weniger zu transscendenten Spekulationen übergegangen wäre. Man kann Sokrates und Platon gleich ehren, und doch beide wohl unterscheiden, indem man den Sokrates des edlen Xenovhon, der sich nie bis zu mystischen Spekulationen versteigt, dem des Platon vorzieht, der gewiß oft nur der mit Phantasie philosophirende Platon ist, nicht der Sokrates, welcher die Philosophie vom Himmel auf die Erde zog.

S. 29. (21) Man s. **Eberhard's Allg. Theorie des Denkens und Empfindens.** Neue Auflage (Berlin 1786. 8.) S. 35, 44, 169, 193.

S. 30. (22) An nicht wenigen unmäßigen deutschen Philosophen, welche sich in der spekulirenden Phantasie dergestalt berauschten, daß alle deutliche Erkenntniß vertrieben wird, werden seit zehn und mehr Jahren betrübte Symptome bemerkt, wovon hier einige zusammen zu stellen nicht überflüssig seyn wird, zu einiger Anzeige, wie arg die neuen

und

und neuesten weiland berühmten deutschen Philosophen die innere Empfindung ihrer Hirngespinnste mit Erkenntniß verwechselten. Beide sollen der Natur der menschlichen Seele gemäß beständig vereint seyn, sind aber dennoch wesentlich unterschieden. Besonders zeigt uns das reife, nur nach und nach und mit Mühe erlangte deutliche Erkenntniß nur allzuoft, **wie wenig wir wissen** und **wissen können**, dagegen die zuweilen schnell auflodernde Empfindung uns leicht vorspiegelt, **wir wüßten sehr viel,** und könnten sogar das **Erste des Ersten, das Absolute, erschauen,** das wir nie **erkennen** können. Der Philosoph hat aber wohl sehr nöthig aufmerksam zu seyn, um die Wirkung des einen von den Wirkungen der andern möglichst deutlich zu unterscheiden. Versäumt er dieses, so läuft die Phantasie mit dem undeutlichen Tiefsinne eines Philosophen davon, und giebt ihm die sinnlosesten Einbildungen ein, die er, je mehr er sich von deutlichem bestimmtem Erkenntniß entfernt, desto unbändiger für tiefe Philosophie zu halten sich verführen läßt. Dergleichen sind, z. B: „**die intellektuelle Anschauung**, worin ein **Ich** „**ohne Substrat**, welches **nicht möglich, nicht wirk**„**lich**, **nicht ist**, doch **sich selbst setzt**, und **ein Nicht** „**Ich sich entgegen setzt,**“ (Man s. Fichte's **Wissenschaftslehre**, in totum), welche intellektuelle Anschauung ohne Erkenntniß, lächerlicher Weise, sich herausnimmt, „**nie irren zu können**,“ eben so lächerlicher Weise von sich rühmt, daß sie „vermöge einer dadurch hervorgebrach„ten **Wissenschaftslehre**, welche **alles mögliche Wis**„**sen seinen Grundzügen nach erschöpft**, sogar den „**Staatsverwaltern** zu sagen hat, **was sie zu thun** „**haben.**“ (Man s. **Fichte's** sonnenklaren Bericht rc. 1803. 8. S. 190, 196, 197, 200.) Dabey ist sehr merkwürdig, daß von eben diesem Philosophen auch behauptet wird: „Was durch das Wissen und

„aus dem Wissen entsteht, ist nur ein Wissen. Alles „Wissen aber ist nur eine Abbildung, und es wird in ihm „immer etwas gefordert, das dem Bilde entspreche. „Diese Forderung kann durch kein Wissen befriedigt „werden: und ein System des Wissens ist nothwendig „ein System bloßer Bilder ohne alle Realität, Bedeu„tung und Zweck." (Man s. Fichte's Bestimmung des Menschen, S. 176.) Es möchte sonach gefolgert werden, die so gepriesene Wissenschaftslehre sey selbst ohne Realität, Bedeutung und Zweck. Doch vielleicht wäre eine solche Forderung kein Tadel dieser neu gewesenen tiefdunkel anschauenden Philosophie; denn ein anderer noch neuerer im Finstern anschauender Philosoph behauptet: „daß die intellektuelle Anschauung frey wird, wenn daraus „aller Begriff weggenommen, und also das Anschauen ein „völlig unbestimmtes wird." (Man s. Schelling's System des transscendentalen Idealismus. S. 289.) Vielleicht ist dieses Symptom sublimen Spekulationstaumels, schon durch eine ältere von dem vor dem Seyn sich setzenden Ich festgesetzte Behauptung vorbereitet worden: „daß widersprechende Ausdrücke die einzigen sind, wo„durch wir überhaupt übersinnliche Ideen darzustellen ver„mögen." (Man s. Fichte's und Niethammer's Journal vom Jahr 1787. S. 110.) so wie auch durch die Behauptung, „in der transscendentalen Philosophie könnten „verkehrte und falsche Sätze weder Verkehrtheit noch „Irrthum, sondern die höchste Wahrheit ausdrücken!" (Man s. das Ergänzungsblatt der Hallischen A. L. Z. Jahrgang XI. Bd. 2. S. 127.)

Zu den Symptomen der Ueberladung mit betäubender spekulirender Phantasie, welche alle Kraft des Erkenntnisses lähmt, gehört auch der Satz: „Die objektive Welt sey „nur die ursprüngliche bewußtlose Poesie des Gei„stes." Ferner das Vorgeben: „Die Natur werde ge„schaf-

„schaffen, indem Bewegung aus Ruhe, Endlichkeit aus „Unendlichkeit, Möglichkeit aus Unmöglichkeit hergeleitet „werde." (Man s. Schellings ersten Entwurf einer Naturphilosophie S. 5.) Ferner die Behauptung: „Im „Absoluten waren alle Widersprüche vereinigt, ja sogar „Seyn und Nichtseyn unmittelbar zusammenge„knüpft." (Man s. Schelling's Bruno, S. 69.) Ferner das ohnmächtige Streben einer ausschweifenden Phantasie, „in der Philosophie bis zur Anschauung „des Unendlichen zu gelangen." (Man s. Schellings Religion und Vernunft, Tübingen 1804. S. 5.) oder doch „bis zur absoluten Vernunft, d. h. bis zur „Vernunft, in sofern sie als totale Indifferenz des „Subjektiven und Objektiven gedacht wird." (Man s. Schelling's Zeitschrift für die spekulative Philosophie, Bd. 2. Heft 2. S. 4.) Ferner die durch Mißdeutung entstandene phantastische Anwendung des so dunkeln und vielsinnigen Platonischen νους, worin die neuesten hochfliegenden Philosophieen eine Art von höherer Vernunft festzusetzen vermeinen, die nichts als leerer transscendentaler Schein ist, den Kant zu vermeiden lehren wollte. Ferner der Traum: „Es müsse über der Vernunft noch ein Ver„mögen liegen, das eben so die Potenz des Seeligen „in sich fasst, wie die Vernunft die Potenz des Ewi„gen. Dieses Vermögen nenne man die Seele. — „Der Inbegriff des Seeligen sey die Seele, und ganz „unabhängig vom Gebiete der Spekulation, liege sie eben „so weit jenseits des Absoluten, als der Verstand dies„seits des Absoluten liege." (Man s. Eschenmayer's Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie. S. 30.) Und endlich die verwirrte Idee: „daß „der Wille alle Spuren von Abkunft jenseits des Absolu„ten in sich trage, und daß der göttliche Funke der „Freyheit, welcher aus der unsichtbaren Welt sich der

„unsri-

„unsrigen mittheilt, die absolute Identität durchbreche, „und erst dann, nach Maaßgabe seiner Vertheilung, auf „einer Seite Denken und Seyn und auf der andern Wol- „en und Handeln entstehe.“

Dieß letztere sind Eschenmayer's Worte ohne Sinn, welche Schelling durch andere eben so leere schallende Töne widerlegen will, worin seine intellektuelle Anschauung einen Sinn anzuschauen vermeint. Er hebt seine leeren Töne folgender Gestalt an: (In seinem Buche, Philosophie und Religion, S. 53, 55, 56.) „Das Wissen „ist eine Einbildung des Unendlichen in der Seele „als Objekt oder als Endliches, welches dadurch selbst- „ständig ist, und sich wieder eben so verhält, wie sich das „erste Gegenbild der göttlichen Anschauung verhielt. Die „Seele löset sich in die Vernunft auf, und wird ihr „gleich. Hierdurch ist ihr die Möglichkeit gegeben, ganz „in sich selbst zu seyn, so wie die Möglichkeit, ganz „im Absoluten zu seyn. Der Grund der Wirklichkeit „des einen oder des andern liegt nicht mehr in der Ur- „einheit (zu der sich die Seele jetzt selbst verhält, wie „diese sich zum Absoluten verhielt,) sondern einzig in der „Seele selbst, welche demnach auf's Neue die Möglich- „keit erhält, sich in die Absolutheit herzustellen, oder „auf's neue in die Nicht-Absolutheit zu fallen, und von „dem Urbild sich zu trennen. Dieses Verhältniß von „Möglichkeit und Wirklichkeit ist der Grund der Erscheinung „der Freyheit, welche allerdings unerklärbar ist, weil „dieß eben ihr Begriff ist, nur durch sich selbst bestimmt „zu seyn, deren erster Ausgangspunkt aber, von dem sie „in die Erscheinungswelt erst herabfließt, gleichwohl auf- „gezeigt werden kann und muß. Wie das Seyn der Seele „in der Ureinheit, und dadurch in Gott für sie keine reale „Nothwendigkeit, wie sie vielmehr in jener nicht seyn kann, „ohne eben dadurch wahrhaft in sich selbst und zugleich

„abso-

„absolut zu seyn, ohne zugleich im Unendlichen, also noth=
„wendig zu seyn.“ u. s. w.

So leer dergleichen Töne sind, so versucht Hr. Schelling sie für etwas sonderlich Wirkliches auszugeben. Er sagt mit origineller Selbstgenügsamkeit von seiner vermeinten Philosophie: „Daß sie durch sich selbst bestehen muß,
„und wer sie nicht durch sich selbst besitzt, sie überhaupt
„nicht besitzen soll, und besitzen kann.“ (Man s. Philosophie und Religion in der Vorrede S. IV.) Dadurch charakterisirt er seine Philosophie sehr richtig als gleichartig mit gemeinen Träumen, worin auch Einbildungen mit Empfindungen verwechselt durch sich selbst bestehen, ohne Erkenntniß und logischen Zusammenhang. Dergleichen Einbildungsempfindungen soll und kann denn freylich niemand besitzen, als der selbst träumt.

Aber die trostlosesten Symptome einer durch Afterphilosophie benebelten vollends ganz erkenntnißlosen Phantasie finden sich wohl bey Herrn Oken, Professor zu Jena. In seinem Lehrbuche der Naturphilosophie. (Jena 1809) lieset man folgendes: S. 14. „Das Selbst=
„bewußterscheinen des Absoluten ist Selbstbewußtseyn.
„Das selbstbewußte Absolute ist Gott. Gott ist
„das selbstbewußte Nichts, oder das seyende (selbstbe=
„wußte) Nichts ist Gott!“ S. 31. „Wenn Gott real
„werden will, so muß er unter der Form der Sphäre
„erscheinen, eine andere Form für Gott giebt es nicht, der
„seyende Gott ist eine unendliche Kugel.“ S. 35.
„Gott ist eine rotirende Kugel. Die Welt ist der roti=
„rende Gott. Alle Bewegung ist kreisförmig, und
„es giebt überall keine gerade Bewegung, so wenig
„wie eine gerade Fläche.“ S. 44. „Der Aether ist
„die erste Realwerdung Gottel, die ewige Position dessel=
„ben. Gott und Aether sind identisch.“ S. 45.
„Der Aether hat kein Leben, er ist das einzige absolut

„Todte,

„Todte, weil er das schwere o ist, aber im Aether liegen „alle Principien des Lebens, alle Zahlen.“ S. 50. „Das Licht ist das Leben des Aethers oder sein Denken.“ „S. 55. „Gott vor seinem Entschlusse, eine Welt zu er„schaffen, war Finsterniß, in dem ersten Akten der „Schöpfung aber war er Feuer. Es giebt kein höheres voll„kommneres Symbol der Gottheit als das Feuer. Gottes „ganzes Bewußtseyn ohne individuale Gedanken ist „Feuer. Die Welt ist nichts anders als eine rotirende „Feuerkugel, ein rotirender Gott.“ S. 60. „Gott „als Licht erscheinend muß zugleich als Sonne und „Planet erscheinen. Gott, Sonne und Planet ist „durchaus identisch, und unterscheidet sich nur dadurch, „daß Gott in diesem individual ponirt ist, während er „in sich nicht ponirt ist,“ u. s. w. Dieß alles sind Worte aus einem Büchlein, in dessen Vorrede Hr. Oken sagt: „Durch dieses Werk hoffe ich die Gegner mit der Naturphi„losophie zu versöhnen.“ — Gegner müssen durch Gründe widerlegt werden. Solche Behauptungen aber, wie oben angeführt worden, sind von allen Gründen entblößt, und wahrlich nicht geeignet, die gesunde und nach logischen Gesetzen konsequent urtheilende Vernunft mit der neuesten Naturphilosophie zu versöhnen. Sie zeigen nur wie weit, seitdem Hamlet in Wittenberg studirte, durch unaufhörliche Rotation, dem Schwindel des Unsinns in den Hörsälen mancher deutschen Universitäten immer eine neue Methode untergelegt werden soll. Und die Leute, die sich so weit verwirren, sind zu Lehrern unsrer Jugend bestellt, derselben den richtigen Weg zum Denken zu zeigen! O! bedauernswürdige Jugend, die durch solche Philosophie soll verständig und gelehrt werden!

S. 34. (23) Man s. J. J. Engels Schriften. Bd 1. (Berlin 1801.) S. 67.

S. 34. (24) Man s. Eberhard's vermischte Schriften 1ter Theil (Halle 1784. 8.) S. 135.

S. 34. (25) Man s. Eberhard's neue vermischte Schriften (Halle 1788. 8.) S. 183.

S. 35. (26) Garve sagt von sich selbst in seinen schönen Beobachtungen **über die Kunst zu denken:** „Es ist mir oft „begegnet, daß wenn ich mich über eine, wie ich glaubte, mir „wohl bekannte Materie mündlich erklären wollte, mein „widerspänstiger Kopf mir durchaus nichts, was zu dieser „Sache gehörte, hergeben wollte, indeß er voll von Ideen „und Einfällen war, die auf einen ganz andern Gegenstand „Bezug hatten." Man s. **Garve's Versuche über verschiedene Gegenstände.** Thl. 2. (Breslau 1796) S. 280.

S. 36. (27) Eberhard sagt in der Vorrede seines Elementarbuchs der Sittenlehre: „Ich habe die analytische Lehrart „mit der synthetischen zu verbinden gesucht. Dieses ist bey „moralischen Untersuchungen noch nöthiger als bey andern; „denn ob wir gleich bey der Empfindung in der Beurthei„lung der Sittlichkeit nicht dürfen stehen bleiben; so fan„gen wir doch allezeit dabey an, und wir fühlen nicht eher „das Bedürfniß, die höhern Gründe der Sittlichkeit aufzu„suchen, als bis wir die Unzulänglichkeit der Empfindung „in Beurtheilung derselben erkannt haben. Da wir hier„nächst doch **die erkannten Grundsätze,** wenn wir da„nach handeln sollen, in die Empfindung müssen zurück„bringen, so wird der analytische Weg, auf dem wir zu „ihnen hinansteigen, das Interesse, das Licht und das „Praktische ihrer Untersuchung unfehlbar befördern."

Diese seine beyläufige Bemerkung ist jetzt noch wohl werth beherzigt zu werden, nachdem viele glauben, mit einer synthetischen **Metaphysik der Sitten** und mit einer **Tugendlehre** in eben der Form, sey alles gethan, und nicht daran denken, was nothwendig geschehen muß, wenn die Sittenlehre nicht soll unwirksam bleiben. **Kant** ver-

bannte

bannte mit unüberlegter Strenge das jedem Menschen so natürliche Verlangen nach Glückseeligkeit ganz aus seiner Moral, er gab sogar vor: „Die Glückseeligkeit sey kein „Ideal der Vernunft, sondern der Einbildungskraft." (Man s. Kant's Metaphysik der Sitten S. 47.) Er verlangte seltsam genug, daß man bey Beurtheilung des von ihm angegebenen Grundsatzes der Moral auf **die menschliche Natur**, ja sogar auf eine **Richtung** die **der menschlichen Vernunft eigen** wäre, **nicht achten** solle. Er wollte die Menschen an ein Gesetz binden, das seinem Vorgeben nach **rein a priori entstehen** und dennoch **der Vernunft unbegreiflich** seyn sollte, und zuletzt ließ er das vorhin verbannte Verlangen und die Erwartung der Glückseligkeit ganz unvermerkt in sein moralisches System einschleichen. Das anfänglich so hoch gepriesene Kantische moralische System hat daher auch auf wirkliche Beförderung der Moralität fast gar keine Wirkung gezeigt, eben deßwegen, weil es **der menschlichen Natur nicht angemessen ist**. Eberhard fängt den Grundriß seines Lehrgebäudes **mit der Glückseeligkeit** an, und entwickelt die verschiedenen Meinungen der Philosophen darüber, bleibt aber dabey nicht stehen, sondern zeigt durch fortschreitende Folgerungen, daß die Glückseeligkeit **unter der Herrschaft der Vernunft** und folglich **der Pflichten** stehen muß, welche **aus vernünftigen Gründen** folgen. Welcher von beiden philosophirte konsequenter und wirksamer auf menschliche Handlungen?

S. 38. (28) Die unglückliche Sucht alle philosophische Begriffe umzukehren, und, von Dünkel bethört, nichts gelten zu lassen, als was man selbst sich, **willkührlich** und **ohne Beweis**, einbildet, ist immer ärger geworden, bey allen deutschen Philosophen, welche ihre Systeme auf das Kant'sche bauten. Herr **Fichte**, welcher gleich anfänglich vorgab, Kant's Schriften wären jedermann **ein verschlossenes**

senes Buch, außer ihm, sagte schon im J. 1797: „Es „ist mir nicht um Ergänzung und Berichtigung der philo„sophischen Begriffe, welche etwa im Umlaufe sind, mögen „sie antikantisch oder kantisch heißen, es ist ist mir um ihre „gänzliche Ausrottung und völlige Umkehrung der „Denkart über diese Punkte des Nachdenkens zu thun.“ (Man s. Fichte's und Niethammer's philos. Journal 1797. 1s Heft. S. 6.) Folgende Proben seiner totalen Umkehrung aller philosophischen Denkart, sind merkwürdig, da sie zeigen, daß er die armseligste Unphilosophie für höchstes Wissen ausgiebt. Z. B. die Behauptung, „die Sphäre „unserer Erkenntniß wird bestimmt durch unser Herz, „— das Herz liegt höher als alles Denken.“ (Man s. Fichte's Appellation ꝛc. 1798. 8. S. 60.) Ferner sein Ausspruch, womit er dem Beweise so willkührlicher als paradoxer Sätze ausweicht: „Es ist schlechthin so, es ist ohne „Beweis so, ich weiß es unmittelbar, so gewiß als „ich irgend etwas weiß, so gewiß, als ich von mir „selbst weiß.“ (Man s. a. a. O. S. 35.) Und endlich, die Versicherungen, „daß seine Wissenschaftslehre alle „Gegenstände des menschlichen Wissens bis in den Mit„telpunkt verfolgt, daß sie das Auge gewöhnt, in al„lem was ihm vorkommt, auf den ersten Blick den „eigentlichen Punkt zu treffen, — daß seine Wissen„schaftslehre alles mögliche Wissen des menschlichen „Geistes, seinen Grund-Elementen nach, erschöpft, und „die Grund-Elemente für alle Ewigkeit hinstellt.“ — „daß gar kein Irrthum mehr möglich ist; denn die „Anschauung irret nie.“ (Man s. Fichte's sonnenklaren Beweis über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie, 1799. 8. S. 191, 194, 196.) Aus eben dem stolzen und unphilosophischem Tone spricht Herr Schelling, der ehemalige Schüler Fichte's, der jetzt wieder alles umstößt, was Fichte als unwidersprechlich festsetzen wollte.

Dieß

Dieß ist die Frucht des Dünkels, wodurch die neuere und neueste deutsche Philosophie, vernünftigen und unbefangenen Leuten verächtlich wird. Herr Schelling in der Vorrede zu seiner Schrift, **Philosophie und Religion**, Tübingen 1804. 8. S. IV. spricht mit hervorgedrücktem Unterkinne von dem „**reinen Nichtbegreifen**" — seiner hohen unerreichbaren Philosophie, — „weil jedes Werk philosophischer Kunst unbegriffen sey von der Zeit," und entschuldigt sich lächerlicher Weise sogar darüber, daß er sich **herabgelassen** hat, etwas davon durch den Druck bekannt zu machen. S. V. sagt er: „Wenn wir uns nun des **Vortheils**, das was seiner Natur nach der **Gemeinheit** „**unzugänglich** seyn soll, ihm auch durch die Form äußerlich zu entziehen, **begeben haben**, zweifeln wir zwar „keinesweges, daß die Zeit diese Töne alter Philosophie, „die wir anzugeben gesucht haben, übel vernehmen werde, „wissen aber auch, daß diese Dinge demohngeachtet nicht „**profanirt** werden können, daß sie durch sich selbst bestehen müssen, und wer sie nicht **durch sich selbst besitzt**, „sie überhaupt **nicht besitzen soll und besitzen kann**." Und am Ende dieser Vorrede sucht Herr Schelling seine Gegner von dem Innern seiner Philosophie durch den kindischen Ausruf abzuhalten:

Rühre nicht Bock! denn es brennt!

Eben diesen hohen Ton nimmt sogar auch ein sehr untergeordneter verbrannter Kopf an, ein gewisser Herr J. J. **Stutzmann**, welcher sich doch in Gedanken noch über **Schelling** erhebt, denn er sagt sehr keck: „Die „Schellingische Triplicität ist noch nicht zu einem **allgemeinen** Gesetze geeignet, sie fällt vielmehr noch **mit** „dem Genius des dritten Zeitalters zusammen." Gedachter Stutzmann sagt in der Vorrede seiner original sinnlosen **Philosophie der Geschichte der Menschheit**, (Nürnberg 1808. 8.) eben so lächerlich erhaben wie Schel-

ling:

ling: „Wem, von dem Genius des Augenblicks umschlun-
„gen, der Zweck dieses Buchs nicht anspricht, wem dessen
„Standpunkt nicht vorher gewiß oder doch wahrschein-
„lich ist, der entferne sich aus den Hallen, wo für Pro-
„fane nicht gesorgt ist. — Nicht für dich, o Zeitalter
„ist das Gesagte gesagt: denn die Erfahrung lehrt, daß
„dein Gemüth so eng ist wie die Engherzigkeit selbst,
„und deine Natur so prosaisch wie das Wasser. —
„Deine Sprecher und Anführer werden sich freylich wieder
„krümmen und winden, wenn sie meinen Namen
„wiedersehen und solch' Unfaßliches finden, aber er
„soll ihnen Donnerschlag werden, wenn sie, wie bisher,
„vergessen daß sie Männer sind, und mit der selbstischen
„Mine der Anmaßung die Menschheit und die Literatur
„zu entehren, den redlichsten Fleiß, die offenste Umsicht,
„und der Vernunft heiligste Gesetze und Rechte zu schänden,
„fortfahren."

Es kann nützlich seyn, dergleichen Ausbrüche des Geschwätzes falschberühmter Kunst, (1 Tim. 6. 20.) welche für Philosophie gelten will, dem verständigen Publikum von Zeit zu Zeit wieder-vorzulegen, welche zeigen, wie sehr die neueste deutsche Philosophie, die ihre dunkle Weisheit — mit selbstischer Anmaßung — so hoch preiset, leider! immer mehr bis zur sinnlosesten Unphilosophie herabsinket, wovon auch schon oben, in der 22sten Anmerkung, (S. 64. ff.) Beyspiele angeführt sind.

S. 39. (29) Kant sagte gleich in der Vorrede der Kritik der reinen Vernunft von derselben: „Widerlegt zu wer-
„den hat's keine Noth, aber wohl nicht verstanden zu wer-
„den," und er schämte sich nicht, noch viele Jahre nachher, nachdem sowohl von Philosophen anderer Art als von seinen eigenen Schülern wider mehrere Theile derselben die wichtigsten Einwürfe waren gemacht worden, mit unverzeihlicher Ruhmredigkeit zu sagen: „Die kritische Philoso-

„phie

„phie fühlt sich überzeugt, daß ihr kein Wechsel der Mei„nungen, keine Nachbesserung oder ein anderes geformtes „Lehrgebäude bevorstehe, sondern daß das System der Kritik „auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer „befestigt, und auch für alle künftige Zeitalter zu den höchsten „Zwecken der Menschheit unentbehrlich ist.“ (Man s. Kant's Erklärung wider Fichte im Intelligenzblatt der A. L. Z. vom J. 1799. No. 109.) Dieß schrieb Kant im J. 1799. Ist aber wohl im J. 1809 auch nur ein einziger unparteyischer Schüler Kant's der Meinung: „daß an der kritischen Philosophie kein Wechsel „der Meinungen, keine Nachbesserung, kein andres an„ders geformtes Lehrgebäude:“ etwas mit Erfolge zu ändern vermögend sey? Kant schrieb dieß im J. 1799 wider Fichte's Nachbesserung der Kritik. In eben diesem J. 1799 behauptete gedachter Hr. Fichte mit eben so zuversichtlicher Einbildung wie Kant: (Apologie S. 100.) „Wenn nicht „nach einem Jahrzehend „die größere Menge „der guten Köpfe und Herzen auf meiner „Seite seyn werden, wenn dann nicht selbst vie„le, die jetzt gegen mich eifern, ganz meiner Meinung, „und die andern wenigstens gemäßigter seyn werden, — „dann will ich kein Wort weiter sagen.“ Ist aber wohl im J. 1809 oder 1810 auch nur ein einziger guter Kopf den damal von Hrn. Fichte geäußerten abentheuerlichen Meinungen beygethan? Z. B. (Apologie S. 54.) „daß „man seinen gesunden Verstand verlieren müsse, um „wie die an Gott zu glauben, welche aus der Existenz und „Beschaffenheit und weisen Einrichtung einer Sinnenwelt „auf das Daseyn und die Eigenschaften Gottes schließen.“ Oder: (Apologie S. 66.) „Wer Glückseligkeit erwar„tet, ist ein mit sich selbst und mit seiner ganzen Anlage „unbekannter Thor. Es giebt keine Glückseligkeit, „es ist keine Glückseligkeit möglich; die Erwartung

„derselben und ein Gott, den man ihr zufolge annimmt, „sind Hirngespinste.“ u. dergl. mehr. — So trüglich sind die Einbildungen der deutschen Philosophen von der Unvergänglichkeit ihrer Meinungen! Wenn sie doch lernen wollten, daß ein wahrer Philosoph sich vor Einbildungen hüten, und bescheiden seyn muß.

S. 40. (30) Philosophisches Magazin, 4 Bände 1787 bis 1795. 8. Philosophisches Archiv, 2 Bde 1793 bis 1795. 8.

S. 41. (31) Kant über eine neue Entdeckung nach der alle Kritik der reinen Vernunft durch die ältere entbehrlich gemacht werden soll. Königsberg 1790. 8.

S. 42. (32) Kant drückt sich nämlich in seiner eben gedachten Schrift: S. 41. folgendergestalt aus: „In dem Philosophischen Magazin 1. Bd. S 258. No. 3 und 4. sagt „Herr Eberhard: Raum und Zeit haben außer den subjektiven, auch objektive Gründe, und diese objektiven Gründe sind keine Erscheinungen, sondern wahre erkennbare „Dinge; und S. 259, ihre letzten Gründe sind Dinge, an „sich; welches alles die Kritik der reinen Vernunft buchstäblich und wiederholentlich gleichfalls behauptet.“ Eberhard erwiederte hierauf im 3ten Hefte seines Magazins: „Wenn das wirklich die Kritik der reinen Vernunft „und zwar buchstäblich und wiederholentlich behauptet, so hat aller Streit zwischen der Leibnitzischen und Kantischen Vernunftkritik ein Ende. Der „Friede zwischen ihnen ist völlig hergestellt.“ Kant erwiederte auf dieses sehr richtige Urtheil nicht ein Wort: denn er war durch sich selbst widerlegt, und es war offenbar, daß er in dieser Streitschrift, wo er so sehr von oben herab sprach, dennoch selbst nicht überlegt hatte, was er schrieb. Aber er wollte keineswegs daß der Streit zwischen der Kanti'schen und Leibnitzi'schen Philosophie geendigt seyn sollte, und die Anhänger Kant's wollten nicht, daß er mit seinem seltsamen Ausspruche nur im geringsten Unrecht

haben sollte. Bald sollte es **eine Chikane** seyn, zu sagen, daß er, (**Kant,**) dieses so geschrieben habe, weil es andern seiner Aeußerungen widerspreche, ja, wer dieß mit eigenen Augen läse, **sollte sich bedenken**, ob er **sich** selbst nicht **irre**; bald ward den Worten **eine Erklärung untergelegt**, welche, genau untersucht, einen eben so argen Widerspruch enthielt; bald sollte sich Kant **verschrieben haben**, und wer daran zweifle, müsse beweisen, daß es **kein Schreibversehen** sey, u. s. w. Kurz es wird sich seit den Zeiten der alten Anhänger des Aristoteles kein Beyspiel einer so abgöttischen Verehrung eines Philosophen finden, (Man s. weiter hierüber die Vorrede zu **Schwab's Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitz-Wolfischen.** Berlin 1800. 8.) eine Verehrung ohne Wahrheitsliebe, wodurch vom Anfange an die unparteyische Untersuchung neuer philosophischer Meinungen sehr ist aufgehalten worden.

S. 42. (33) Herr **Jachmann** in seinem Büchlein: „**Kant** „**geschildert in Briefen an einen Freund**," Königsberg 1804. 8. sagt S. 22 u. 23. folgendes von seinem hochverehrten Lehrer und Freunde: „Er fand alles in sich „selbst und verlor darüber die Fähigkeit etwas in einem „Andern zu finden; es war ihm nichts schwerer, als sich „in das System eines Andern hinein zu denken. — Zur „Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes konn„te er selbst die Schriften seiner Gegner nur mit der äußer„sten Mühe fassen. So ging es ihm auch mit Eberhard. „(Man s. auch die N. A. D. B. Bd. 103. S. 457.")

S. 42. (34) Es ist billig, daß ich, bey einem fast unglaublichen Falle, Kant's eigene Worte anführe. Er sagt: (**Streit der Fakultäten** 1793. gr. 8. St. 199.) „Es „begegnet mir, daß, wenn ich, wie es in jeder Rede jeder„zeit geschieht, zuerst von dem, was ich sagen will (den „Hörer oder Leser) vorbereite, ihm den Gegenstand, wo-

„hin

„hin ich gehen will, in der Aussicht, dann ihn auch auf „das, wovon ich ausgegangen bin, zurückgewiesen habe, „(ohne welche zwey Hinweisungen kein Zusammenhang der „Rede statt findet,) und ich nun das letztere mit dem erste„ren verknüpfen soll, ich auf einmal meinen Zuhörer, (oder „stillschweigend mich selbst) fragen muß: **wo war ich doch?** „wovon ging ich aus? welcher Fehler nicht sowohl ein Feh„ler des Geistes, auch nicht des Gedächtnisses allein, son„dern der Geistesgegenwart (im Verknüpfen), unwillkühr„liche Zerstreuung und ein sehr peinigender Fehler ist, dem „man zwar in Schriften (zumal den **philosophischen,** „**weil man da nicht immer so leicht zurücksehen kann,** „**von wo man ausging**) mühsam vorbeugen, ob zwar „**mit aller Mühe nie völlig verhüten kann.**" Kant ist gewiß der einzige Philosoph, welcher eine so verkehrte Meinung von philosophischen Schriften hatte, worin man doch, weil darin vorzüglich alles konsequent seyn soll, nothwendig allezeit muß zurücksehen können, von wo man ausging und genau wissen muß, wo man ist. Freylich, aus der diesem berühmten Dialektiker zuweilen mehr oder weniger anklebenden Gedankenlosigkeit, entstand seine oft nicht zusammenhängende und unbestimmte Schreibart, wodurch er sich leider nicht selten in offenbare Widersprüche verwickelte.

S. 44. (35) Dieß ging weiter, als man zu jetziger Zeit glauben sollte. Ich erstaunte nicht wenig, als einmal **Sulzer,** dieser sonst so einsichtsvolle und tolerante Mann, in meiner Gegenwart mit Triumpf erzählte, daß Palissot in seinem Possenspiele, les philosophes, einen Philosophen hatte auf allen vieren herumkriechen lassen, und hinzusetzte: **Das ist ganz recht für die Kerle!** Sulzer nannte Voltaire'n fast nie, ohne beynahe auszuspeyen, wozu freylich Voltaire's Betragen während seines Aufent-

halts in Berlin, wovon Sulzer Zeuge gewesen war, auch wohl mag etwas beygetragen haben.

S. 45. (36) Im J. 1772 war eine höchst unbedeutende Schrift, **Voltaire der Reformator**, herausgekommen, welche aber dennoch bey vielen Theologen, und besonders auch bey den meisten Berlinischen für etwas Vorzügliches gehalten ward, weil der Verfasser auf den ihnen so verhaßten Voltaire mit größter Wuth losfuhr. Von welcher Art diese Schrift war, wird schon daraus zu ersehen seyn, wenn ich hier nur bemerke, daß der Verfasser unter andern sagte: „Voltaire habe lange um's Brod und aus Geiz „geschrieben; sein Fach sey bloß Spotten, Lügen, Lästern, Ver„läumden, Aufschneiden, Lustigmachen; er sey der Freund „oder Narr vieler Könige und Fürsten, dagegen sey „die protestantische Geistlichkeit das wahre Corps der „Gelehrten" u. s. w. (Man s. auch meine Vorrede zum CVten Band der neuen A. D. B. S. XV.) Eberhard hatte, (in der A. D. B. Bd. XXI. S. 367. ff.) dieses Traktätchen sowohl, als auch Voltaire'n selbst mit edler Freymüthigkeit unparteyisch gewürdigt, ungeachtet er sehr wohl wußte, welchen ungemessenen Werth Personen, welche auf seine Beförderung unmittelbaren Einfluß hatten, diesem elenden Pamphlet beylegten. Diese Recension that viel Wirkung, um einige grobe Vorurtheile zu zerstreuen, deren man sich nun schämte, oder wenigstens nun ferner nicht wagte, sie laut werden zu lassen. Man erfuhr bald, daß Eberhard der Verfasser war; denn seine so geistvolle als ruhige Schreibart war nicht zu verkennen. Diese Recension trug nun, wie ich aus guten Nachrichten weiß, nicht wenig dazu bey, den schon gefaßten Entschluß, ihn vom Predigtamte zu entfernen, noch mehr zu befestigen. So stark war damal der Esprit de Corps!

S. 47. (37) Ein angesehener Theolog urtheilte, in meiner Gegenwart, nach Lesung des Amyntor's: „er hätte nicht „ge-

„geglaubt, daß Eberhard so ernsthaft moralisch und so „christlich gesinnt sey, und es wäre wohl Schade, daß er „nicht bey der Theologie geblieben wäre: obgleich freylich „auch nicht könne geläugnet werden, daß ein sonst so schö„nes Buch, wie die Apologie des Sokrates an einem im „Predigtamte stehenden Manne immer eine Art von Fleck „gewesen wäre.“ So kreuzt sich oft Wahres und Falsches in den Urtheilen auch der besten Menschen, wenn die Gründe ihres Urtheils in einem einseitigen Vorurtheile liegen!

S. 50. (38) Drey Bände, Halle 1787. 1807. 1808. 8.

S. 51. (39) In dem Prachtwerke: **Leben und Bildnisse der großen Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern, herausgegeben von Anton Klein.** Erster Band 1785. gr. Folio.

S. 51. (40) Zwey Hefte, Berlin 1793. 1794.

S. 52. (41) **Ueber den Gott des Herrn Prof. Fichte und den Götzen seiner Gegner.** (Halle 1799. 8.) **Versuch einer genauern Bestimmung des Streitpunkts zwischen Herrn Prof. Fichte und seinen Gegnern.** (Halle 1799. 8.)

S. 52. (42) In der **Berlinischen Monatsschrift**, in der **neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften**, in **Becker's Erholungen**, in den **Nachträgen zu Sulzer's Theorie der schönen Künste** in **Forster's und Lichtenberg's Magazin** u. a. m. Auch stehen in **Engel's Philosophen für die Welt** zwey interessante Aufsätze von Eberhard.

S. 52. (43) Darunter gehören unter andern in der A. D. B. (Bd. 20. St. 1. S. 99. ff.) die Recension von **Spangenberg's Leben des Grafen Zinzendorf** (Bd. 21. St. 2. S. 367.) von **Voltaire der Reformator** (Bd. 25. S. 23. ff. und Bd. 30. S. 53.) von **Herder's ältesten Urkunde des Menschengeschlechts** 2. Bände (daselbst

S.

S. 311. ff.) der Lavaterschen und andern Schriften von der Gebets- und Glaubenskraft, welche auch unter dem Titel: Betrachtungen über Wundergaben, Schwärmerey, Toleranz, Spott und Predigtwesen im J. 1777. besonders gedruckt ist, (das. S. 431. ff.) von Schlosser's Anti-Pope, oder Versuch über den natürlichen Menschen, (in 68. 2. S. 311. ff.) von Moses Mendelssohn's Morgenstunden und den dahin gehörigen Schriften (in 101. 1. S. 127. ff.) von J. J. Jacobi. Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn, (wo unter der Recension das Zeichen Cw. fehlt)

S. 52. (44) Dictio elegans, non ornata.

S. 54. (45) Z. B. ein mit Scharfsinn geschriebenes Urtheil, Ueber das Melodrama, in Eberhard's neuen vermischten Schriften, (Halle 1788. 8.) Der Zusatz zu dem Artikel Takt in Sulzers Wörterbuche (in den Nachträgen zu Sulzer's Wörterbuche Bd. 1. St. 1. S. 38.)

S. 55. (46) Wie reiflich Eberhard über die Eigenschaften einer guten Schreibart nachgedacht hatte, zeigt unter andern seine Abhandlung: Ueber einige Schwierigkeiten der korrekten Schreibart, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschnften. Bd. 25. St. 1. S. 5. ff.

S. 56. (47) Er erfuhr Moses Mendelssohn's Tod, am 10ten Jänner 1786, eben als er auf den Katheder treten wollte. Er fing seine Vorlesung mit Anzeige dieser traurigen Nachricht an, war aber so bewegt, daß er vor Thränen nicht weiter sprechen konnte, und seine Zuhhrer entlassen mußte.

S. 56. (48) Man s. das Hallesche patriotische Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätigen Zwecke 1809. Erstes Quartal 11tes Stück.

B. S. B. MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Gedächtnißschrift auf Johann August Eberhard

Berlin u.a. 1810

Res/Biogr. 3309 a

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915552-5